

Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung

Organ des Verbandes der Bäcker und Konditoren, Lehrkinder, Arbeiter und Arbeiterinnen in der Kakes-, Zuckerwaren- und Schokoladen-Industrie

Verbandsmitglieder erhalten das Blatt unentgeltlich. Abonnement pro Quartal Mk. 2

Offizielles Organ der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Bäcker und Berufsangehörigen Deutschlands (Stk. Dresden), Billigstraße Nr. 12

Inserionspreis pro dreizehnpaltiger Zeile 30 Pfg., für Mitgliederlisten 20 Pfg.

Kollegen! Der 36stündige Ruhetag in jeder Woche für alle Bäcker und Konditoren ist unser nächstes Ziel! Vorwärts für diese Kulturforderung! Schließt die Reihen!

Nur Situation in Berlin.

I.

Drei Monate sind seit Ausbruch des Streiks in Berlin vergangen und es ist nun wohl angezeigt, ein ungefähres Bild der augenblicklichen Situation zu geben. Es ist dies um so notwendiger, als sich unsere Gegner eifrig bemühen, außerhalb den Schein zu erwecken, als hätten wir nicht nur nichts erreicht, sondern wären sogar geschlagen worden. Abschließend kann dieses Bild auch heute noch nicht sein. Geht doch der Kleinkrieg auch jetzt noch immer weiter und ist ein Ende desselben heute noch nicht abzusehen. Im großen und ganzen aber dürfte an der gegenwärtigen Lage kaum etwas Bedeutendes geändert werden.

Wenn wir eine Parallele zwischen 1904 und 1907 ziehen wollen, so müssen wir zunächst feststellen, daß die Aussichten für den Erfolg 1904 bedeutend günstiger waren als in diesem Jahre. Damals befanden wir uns in der Hochkonjunktur; die Arbeitslosigkeit war nie vorher so gering wie damals. Zudem hatte ein Streik in einer Großbäckerei die Massen aufgerüttelt. 1904 hatten die Berliner Bäckergehilfen absolut nichts zu verlieren. Es bestanden weder für einzelne Betriebe noch für das Gewerbe irgendwelche Verträge, welche die Lohn- und Arbeitsverhältnisse geregelt hätten. Selbst in den Bäckereien, die im allgemeinen als die besseren und besten angesehen wurden, herrschten Zustände, die von allen älteren Kollegen als unwürdig bezeichnet wurden.

Anderes dagegen in diesem Jahre! Schon der Ausgang der Reichstagswahlen war geeignet, die schlimmsten Befürchtungen hervorzurufen. Dann aber hatten große Kämpfe in der Holzindustrie getobt, die nicht gerade mit einem Erfolg für die Arbeiter beendet werden konnten. Im Baugewerbe drohte ein ebenso langwieriger wie erbitterter Kampf, der ja auch kurz vor Ausbruch unseres Kampfes einsetzte. Alles Momente, die mehr als geeignet waren, unsere Aussichten zu trüben. Es war weiter zu bedenken, daß durch den Streik 1904 sich die Lohn- und Arbeitsverhältnisse wesentlich verbessert hatten. Das Kost- und Logiswesen war für zwei Drittel aller Berliner Gesellen beseitigt und der Minimallohn auf M. 23 gebracht worden. In den Großbetrieben hatten wir fast durchschnittlich nur Verbandsmitglieder beschäftigt; dort war die zehneinhalbstündige Arbeitszeit mit 25, 27, ja sogar M. 29 Minimallohn durchgeführt. Nebenbei war auch die Arbeitslosigkeit unter unseren Kollegen in diesem Jahre bedeutend größer als 1904. Was Wunder, daß sich weiterer Kreise der Kollegen einer gewissen Jaghaftigkeit bemächtigte. Konnte sich doch selbst die Streikleitung eines Gefühls der Bangigkeit nicht erwehren, daß um so berechtigter war, als ja unsere Innungen von 1904 zu kämpfen gelernt haben mußten. Stand doch zweifellos zu erwarten, daß bei einer Niederlage die Minimallöhne sofort rapide gekürzt worden und unser Einfluß in den Großbetrieben vollständig verloren gegangen wäre.

Hätte es eine Möglichkeit gegeben, den Kampf in diesem Jahre zu vermeiden, hätten uns die vereinigten Innungen von Berlin auch nur einigermaßen die Gewähr geboten, daß sie willens sind, uns annehmbare Zugeständnisse zu machen, und wäre die geringste Garantie für solche Zugeständnisse dann gegeben worden, wir hätten freudig zugestimmt. Wir, die Berliner Bezirksleitung, hätten dann alles aufgegeben, um den Streik zu vermeiden.

Leider — oder vielmehr heute glücklicherweise — waren die vereinigten Innungen von Berlin geradezu krampfhaft

bemüht, alle unsere Versuche, eine Verständigung herbeizuführen, zu vereiteln. Nicht allein, daß man von Seiten der Innung teils offen, teils versteckt das ganze Berliner Gewerbegericht als ein sozialdemokratisches Institut und den Vorsitzenden desselben, Herrn Magistratsrat v. Schulz, als „roten Assessor“ bezeichnete. Man ging sogar soweit, das Oberhaupt der Stadt Berlin als unparteiischen Vermittler abzulehnen.

Zweifellos glaubten die vereinigten Innungen, daß ihre unter dem Schutze des Vertrages von 1906 getroffenen Vorbereitungen zum Kampfe vollständig hinreichen würden, uns eine empfindliche Niederlage beizubringen und uns auf Jahre völlig aus dem Felde zu schlagen. Glücklicherweise aber kam es anders, als die wortbrüchigen Innungen glaubten, aber auch anders als wir selbst es ahnen konnten.

Schon vor Beginn des Kampfes, zur Zeit als die Lohnkommission noch alles versuchte, um Verhandlungen unter unparteiischer Leitung und Kontrolle zu erreichen, machte die Innungsleitung eine Ungeheuerlichkeit nach der anderen. Zunächst boten sie der Lohnkommission wohl Verhandlungen an, ließen auch in ihrer Presse erklären, daß man die Berechtigung der Forderung eines Ruhetages zwar anerkenne, und nur die Eigenart des Gewerbes die Gewährung derselben nicht zulasse. Dafür aber könne man Sommerferien gewähren. In geheimen Zirkularen aber hegte man die Meister auf, in der Innungsversammlung alle Forderungen der Gesellen abzulehnen. Kein Wunder, daß die Bäckereimengen, die das bißchen Auf, das sie wirklich noch besaßen hatten, schon bei den Gründungen der gelben Verrätervereine während des vorjährigen Vertrages vollständig eingebüßt hatten, jede Sympathie in der Bevölkerung vollständig verloren.

Aber auch in den Reihen der Bäckermeister selbst fing man an einzusehen, daß die Innungsleitung an Geschicklichkeit nicht mehr als alles zu wünschen übrig lasse. Je mehr die Aussicht schwand, zu einer Verständigung zu kommen, desto mehr wuchs die Zahl der Bäckermeister, die unsere Forderungen bewilligte. Als nun gar das Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts, das von der Streikleitung und der freien Vereinigung der Bäckermeister Berlins und Umgegend angerufen wurde, einen Schiedsspruch fällte, derart, daß Bäckereien mit einem und zwei Gesellen nur alle vier Wochen, Bäckereien mit drei und vier Gesellen alle 14 Tage und nur Bäckereien mit fünf und mehr Gesellen jede Woche den Ruhetag zu gewähren haben, schwanden die Bedenken auch der kleinen Bäckermeister immer mehr und mehr.

Bis zum Abend des 27. Mai hatten bereits 152 Meister, bei denen 269 Gesellen arbeiteten, den durch Schiedsspruch des Einigungsamtes festgelegten und revidierten Vertrag unterschrieben anerkannt. Ebenfalls waren mit zehn Großbetrieben, welche 295 Gesellen beschäftigten, bereits Verträge abgeschlossen, so daß Montag, den 27. Mai, Abends, bereits insgesamt in 162 Bäckereien mit 484 Gesellen die Forderungen anerkannt waren.

Am Dienstag, den 28. Mai, fanden nun die entscheidenden Versammlungen statt. Zunächst beschäftigte sich eine Vertrauensmännerversammlung und darauffolgend eine Mitgliederversammlung mit der Situation. In dieser Mitgliederversammlung, die von 1904 Mitgliedern besucht war, konnte das Resultat, soweit es bis zum 27. Mai festgelegt war, verkündet werden; gleichzeitig aber auch, daß sich die Zahl der bewilligt habenden Meister in den Vormittagsstunden auf 205 mit 700 bis 800 Gesellen vermehrt hatte. Diese Mitgliederversammlung, seit der Streikproklamation am 10. Mai 1904

die imposanteste, beschloß nun den Streik mit 1900 gegen 4 Stimmen.

Unmittelbar an diese Mitgliederversammlung schloß sich eine öffentliche an, d. h. es wurden, nachdem die Mitgliederversammlung den Streik beschlossen hatte, auch die unorganisierten Kollegen in den Saal gelassen. Leider konnte der großen Gedränges wegen keine genaue Zählung der neu den Saal Betretenden vorgenommen werden. Aber soviel steht fest, daß mit 400 diese Zahl nicht zu hoch gegriffen ist. Es haben demnach 1904 Verbandskollegen und 400 Unorganisierte, das sind 2300 Bäckergehilfen, am 28. Mai 1907 beschlossen, überall dort die Arbeit niederzulegen, wo unsere Forderungen nicht anerkannt werden würden. Gewiß, 1904 waren die Massen in größerer Bewegung! Nicht allein, daß die den Streik beschließende Versammlung von ziemlich 8000 Kollegen besucht war, auch das Heer der Streitenden selbst war noch vier bis fünf Tage nach dem Streikbeschlusse ein imposantes gegenüber 1907.

Das ist aber ganz natürlich und nur zu begreiflich. 1904 hatten am Tage des Streikausbruchs etwa über 50 Meister mit 120 Gesellen die Forderungen anerkannt, während jetzt bereits 205 Meister mit 700 bis 800 Gesellen als geregelt gelten konnten, und bei denen also die Arbeit nicht niedergelegt zu werden brauchte. Mehrere Betriebe in solchen Stadtvierteln, in denen der Boykott ausföhrlich gewesen wäre, hatten noch vor Ausbruch des Streiks Verabredungen mit ihren Gesellen — insgesamt 66 an der Zahl — getroffen, die von der Streikleitung anerkannt wurden, so also ebenfalls die Arbeit nicht niedergelegt zu werden brauchte. Ferner aber gelang es, eine größere Anzahl Kollegen sofort zur Abreise zu bewegen, was 1904 ebenfalls nur in vereinzelten Fällen möglich war.

Wes in allem genommen war die Beteiligung der Berliner Kollegen am Streik in diesem Jahre ziemlich dieselbe wie 1904, nämlich 3578, nur daß die Masse der Streitenden aus den angeführten Gründen nicht so in Erscheinung treten konnte.

Eins aber muß konstatiert werden. Die Meisterschaft im allgemeinen stellte sich diesmal bedeutend hochbeiniger. 1904 hatten bereits fünf Tage nach Streikausbruch weit über 1500 Meister bewilligt.

Es war damals eine wahre Völkerverwanderung von bewilligungslustigen Bäckermeistern nach dem Streikbureau; in diesem selbst aber ein fürchterliches Drängen und Drücken, das oft geradezu lebensgefährlich war.

Diesmal ging es langsamer! 1904 hatten nach 14 Tagen bereits gegen 1800 Bäckermeister bewilligt, während es diesmal nur 861 waren. Aber, und das ist gegen 1904 der Vorteil: 1904 zog fast die Hälfte der Bäckermeister unter dem Einfluß der verschiedenen Boykottabwehrschüsse ihre Unterschrift zurück! Von den übrigen durchbrach wiederum ein großer Teil die Abmachungen auf eigene Faust! Es bedurfte damals der Anspannung aller Kräfte der Streikleitung, um das Ertrungene nur einigermaßen erhalten zu können. Diesmal aber konnte von Zurückziehungen fast gar nicht gesprochen werden.

Die Leitung der Innungen 1904 wurde auf einem Unterverbandsstag der Innungen als „der Berliner Wasserhose“ bezeichnet, gegenüber der diesmaligen Innungsleitung aber waren es damals wahre Hercules. Mittels Automobilen, Droschken usw. wurden damals die bewilligt habenden Meister bearbeitet. Unsere Boykott-Flugblätter wurden sofort durch Innungsflugblätter in Massenauslagen

beantwortet, kurz, Oberscharmacher Bernard bewies, daß er nicht nur brutal prozig, sondern auch recht rührig in der Abwehr sein konnte, ohne die große Masse der arbeitenden Bevölkerung oder die bewilligenden Meister unnötig zu erbittern.

Anderes in diesem Jahre. Von Boykottabwchrauschschüssen oder Innungsblättern als Antwort auf unsere an die Bevölkerung gerichteten, hörte man so gut wie gar nichts. Nur Seinnuntenkel verfaßte ein- oder zweimal ein Flugblatt, das aber nur an die Gesellen gerichtet war und in der bekannten Hartnäckigen Wahrheitsliebe den Verband tolltügen sollte. Dafür aber griff man in diesem Jahre zu Waffen, die besonders die bewilligenden Meister treffen sollten, sich aber in der Folge gegen die Innungen selbst richteten.

Diese interessante Phase des Kampfes und den Schlusverlauf der Bewegung eingehend zu schildern, behalten wir uns für nächste Nummer vor!

Sonntagsruhe und Erjahrubetog.

—ch. „Kommt sie oder kommt sie nicht?“ die sechstägige Arbeitswoche für den Bäderegeßellen und für alle Hilfsarbeiter in Bädereien nänlich. Die Entscheidung in dieser Frage scheint sich zu nähern. Gutem Vernehmen nach soll nänlich die Reichsregierung in letzter Zeit bei gewissen Stellen Erkundigungen eingezogen haben über die Frage, was zweckdienlicher und möglicher für das Bäderegewerbe, der Erjahrubetog oder die Sonntagsruhe. Daß man sich übrigens in den zuständigen Kreisen der Regierung mit dieser Frage in letzterer Zeit eingehender als sonst befaßt, darauf läßt ja allein schon das Gebaren der Gewaltigen des Germaniaverbandes in der Frage des Erjahrubetoges, das ebenfalls erst jüngst einjehrte, schließen. Die Herren haben sich belommen, daß die Regierung Ernst mit dem Erjahrubetog machen will, und weil nun ein direktes Draußlösgen gegen das Beginnen der Regierung selbst für die Scharmacher des Germaniaverbandes wenig Aussicht auf Erfolg bietet, darum hing man sich schnell so etwas wie ein sozialpolitisches Mantelchen um, indem man einfach erklärt: Nicht den Erjahrubetog wollen wir, sondern die Sonntagsruhe. Flugs wurde auch noch die „gelbe“ Schutzgarde der Germanianer mobil gemacht, die nun auf Geheiß der letzteren ebenfalls die „Sonntagsruhe“ entgegen dem Erjahrubetog fordern.

Auch die Scharmachertine im Wätereimalde der Innungen lockt da und dort bereits; sie handelt beim Annäherung an den Gedanken der Sonntagsruhe.

Ohne Zweifel, es geht also etwas vor, und wenn wir keine andere Gewißheit darüber hätten, dann würde es uns allein das, wie gesagt, bereits eingetretene Jeteru unserer Scharmacher sagen, daß die Regierung sich zu einer sozialen Tat anjehnt. Denn es ist ein jähres Zeichen: steigt das Thermometer in der sozialpolitischen Stube der Regierung, dann hebenet das auf der anderen Seite: Scharmachertreiber. Für uns wie für die Bäderegeßellen Deutschlands überhaupt dürfte sich nun anjehmend angefüßes der durch die Propagierung der Sonntagsruhe jeteru der Scharmacher und ihrer Trabanten geschaffenen Situation die Notwendigkeit ergeben, uns die Frage vorzulegen, ob es nicht besser wäre, unseren Standpunkt in dieser Frage, der in der Forderung eines wöchentlich wänlichigen Erjahrubetoges für alle Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen im Bäderegewerbe besteht, zu revidieren. Ich sage: anjehrende Notwendigkeit! Das eine steht nänlich fest, daß genau in demselben Maße, wie wir unsere Forderung erheben und verteidigen werden, es auch die Partei der Sonntagsruhe mit ihrer „Forderung“ machen wird, und wenn man auf Seite der letzteren auch absteht gar nichts damit bezwecken will, was für uns ja ohne weiteres verfehlt, so tut man das aber doch mehr in der Absicht, in einer Linie die Regierung anjehlung und moniert, und in jener Linie, die Namen der Bäderegeßellen kapitalisten zu machen. Die Partei der Sonntagsruhe jeteru

hier nänlich so: die Sonntagsruhe ist eine ungleich idelerere Forderung, als der Erjahrubetog; die Sonntagsruhe ist, wie die Tagarbeit, das Ideal aller Bäderegeßellen, und in dem Augenblick, wo wir diese als Forderung aufstellen und verteidigen, haben wir die Herzen aller Bäderegeßellen auf unserer Seite, und wenn wir diesen obenjehren noch sagen: der Verband der Bäder und Konditoren will nicht die Sonntagsruhe, sondern den Erjahrubetog, dann haben wir auch den Verband damit geschlagen.

Wie gesagt, keine Able Spekulation; und diese allein schon dürfte manchen unserer tatjäh denkenden Kollegen zum Nachdenken darüber veranlassen, ob eine Revidierung unseres Standpunktes in dieser Frage nicht doch klüger für uns wäre.

Diesem Anjehnen an uns ist nichts anderes als ein entschiedenes Nein! entgegenzusehen. Erst recht nicht. Wir haben alle Veranlassung, uns von unserem, durch unsere Petition von 1904 an den Bundesrat betreteten Wege im Kampfe um die sechstägige Arbeitswoche nicht irre machen zu lassen. Allein schon das Beginnen der Scharmacher und die Tatsache, daß dieselben nun auch schon die „Gelben“ vor den Karren der Sonntagsruhe gespannt haben, besagt uns, daß wir auf dem richtigsten Wege sind, wenn wir stritte an unserer Forderung festhalten. Fragen wir uns doch einmal: Was hat denn die Herren im Scharmachertlager veranlaßt, überhaupt erst mal auf den Gedanken der Sonntagsruhe zu kommen? Unsere Forderung eines Erjahrubetoges war es und das energische Eintreten unserer Berliner Kollegen hierfür. Die teilweise Durchführung desselben in diesem Frühjahre allein hat nicht nur die Scharmacher zum Nachdenken angeregt, sondern auch die Regierung veranlaßt, sich mal wieder unserer Petition von 1904 zu erinnern. Und ich will kein Broder sein, aber das getraue ich mir zu sagen, daß uns die Forderung des Erjahrubetoges und auch die Durchführung desselben der Sonntagsruhe, aber auch nur der völligen Sonntagsruhe, viel näher bringt, als wenn wir diese direkt fordern würden.

Wir haben Gegenden in Deutschland, wie beispielsweise Rheinland und Westfalen, in denen die Einführung der völligen Sonntagsruhe — zum Teil besteht sie ja dort noch — inelnd leicht wäre, wenn nur die Schüdel der Innungsführer und die Konfurrenz der Innungsbrüder unter sich nicht wäre.

Haben wir nun mal mit den geßelichen Erjahrubetog, dann werden die Meister schon durch denselben, der ihnen ja ohne weiteres materielle Opfer auferlegen wird, im eigenen Interesse dazu gezwungen, den 33stündigen Rubetog allgemein auf einen Tag, und zwar auf den Sonntag, zu verlegen. Und so wie in Rheinland und Westfalen, wird es dann auch noch anderwärts, insbesondere aber sehr wahrscheinlich in den meisten kleineren Städtchen kommen, vorausgesetzt natürlich, daß ein eventuelles Erjahrubetoggeiß die Möglichkeit dazu gibt.

Fordern wir aber nur die Sonntagsruhe, dann kriegen wir vielleicht ein paar Stunden Verlängerung der jehigen vierzehnjährigen Ruhezeit, die ja zudem auch in manchen Gegenden, insbesondere im Süden des Reiches, noch nicht einmal durchführbar wäre, aber die sieben-tägige Arbeitswoche wird nach wie vor bestehen. Das wissen die Gegner des Erjahrubetoges im Meisterlager sehr gut, und darum hat man ja die „Gelben“ vor ihren Karren gespannt, indem man diese die Verlängerung der Sonntagsruhe bis Montag früh fordern heißt.

Dieses Spiel der Scharmacher und ihrer Trabanten, bei dem die deutschen Bäderegeßellen um die sechstägige Arbeitswoche betrogen werden sollen, ist tatjählich zu klarm, als daß man es nicht als Schwindel erkennen sollte. Dieses Spiel der „Gelben“ muß denn auch überall gebrandmarkt werden, wo es nur irgend möglich ist.

Für uns aber besteht, wie gesagt, auch nicht die geringste Veranlassung, unseren Kurs zu ändern. Wenn es uns auch selbst leid tut, aus Gründen der Vernunft und des Möglichen, den Erjahrubetog und nicht die Sonntagsruhe fordern zu müssen, und wir uns mit dieser Forderung

logar auch tatjählich noch selbst außerhalb des augenblicklichen Kulturzustandes der Menschheit stellen müssen, woran aber nicht wir, sondern die kapitalistische Entwicklung in unserem Gewerbe schuld ist, so tragen wir uns aber desto mehr mit der Hoffnung, auf solche Weise eher zu dem Ziele zu kommen, das der Menschheit schon vor 1000 Jahren gesteckt wurde: Sechs Tage sollst du arbeiten und den siebten sollst du ruhen!

Und daß wir dieses Ziel sehr bald erreichen, und daß es nicht auch wieder in Zukunft so wie bisher für uns heißen soll: Sechs Tage sollst du arbeiten, und am siebten schustern — was die „Gelben“ und ihre Hintermänner wollen — so werden wir der Regierung und den maßgebenden Kreisen durch Massenbesuch unserer nächsten öffentlichen Versammlungen zeigen müssen, daß es uns auch Ernst ist mit unserer Forderung.

Damit aber nicht genug. Den Winter über heißt es für uns auch noch: Den letzten Gleichgültigen aufgerüttelt und der Organisation zugeführt, auf daß wir im Frühjahre uns den Erjahrubetog selbst erkämpfen können, wenn vielleicht eine Regierung auch hier wieder den Scharmachern Rechnung tragen sollte. Doch die sechstägige Arbeitswoche!

„Falsche Wege!“

Dem Herrn Dr. Weiphal gefällt es bekanntlich nicht mehr unter dem Regiment der geißigen Größen, die die Innungsmeister der Bäder über sich geißt haben. Er hat sich deshalb einen anderen Wirkungskreis ausgesucht. Aber vor seinem Abgange hatte er noch eine schöne Aufgabe zu erfüllen. Er mußte den gelben Lieblingen Hartmannscher Abstammung einige unverhoffte Ohrfeigen applizieren, weil sie auf ihrem Esurter Bundesstage unter anderen schönen Dingen sich mit dem Maximalarbeitsstag und der Lehrlingsfrage in einer Weise beschäftigt hatten, die den Innungsüberbungen nicht so recht gefallen wollte. Man hatte dort erklärt, daß am Maximalarbeitsstag fest zu halten und die Lehrlingsfrage auch geßelich zu regeln sei.

Es ist ja klar, daß selbst die Innungsführer dem Wächernomski und Konjorien nicht zutrauen, sie würden auch nur den Keinen jünger krumm machen, wenn der Maximalarbeitsstag von oben herunter noch mehr verjhandelt werden sollte, oder daß die gelben Häuptlinge es nicht in der Ordnung fänden, wenn von Geheiß wegen jedem Bäderemeister ein ganzes Duzend Lehrlinge auf einen Geßellen zugestanden werden würde — inmalen dies erst eine Netzung des Gewerks nach ihrem Herzen wäre —; aber man fürchtete im Innungslager, daß schließlich auch einige der gelben Nachläufer durch solche Agemata zum Denken angeregt werden könnten. Und deshalb hätte man es lieber gesehen, wenn in Erfurt nach einigen Kaiserhochs und einem kräftigen Lob- und Dankeslied auf den Germaniaverband der Bundesstag wieder geschlossen worden wäre, da ja damit der eigentliche Jwed der geplanten Komodie schon erfüllt war. Aber es hatte außerdem auch noch der Bäderemeister a. D. und Reichstagsabgeordnete Rieseberg die Tolpatschigkeit begangen, eine Resolution des Innungsvereinsverbandes Nord gegen den Maximalarbeitsstag als „bößig und wertlos“ zu bezeichnen, weil im Reichstage eine Mehrheit zur Aufhebung desselben nicht vorhanden wäre, und damit dem Wortgeißel der Gelben etwas mehr Hintergrund gegeben.

Die eigentlichen Regimeure des ganzen gößelichen Schauspiels legten also ihre Stirn in jorgenvolle Falten; der Herr Doktor Weiphal mußte auf die Schanzen und die Engländer in einem durch die gesamte Meisterpresse veröffentlichten Artikel, benamjet: „Falsche Wege“, auf den richtigen Pfad zurüdführen.

Somit war diesem Herrn auch noch zu einem schönen Abgange verholjen, und er mußte die Gelegenheit weidlich aus. Er bekehrte zunächst den Reichstagsabgeordneten Rieseberg, daß er sich in einem tatjählichen Irrtum be-

Brief von Bäckepoller Schnusel aus München.

Mein lieber Redakteur!

Zu jäh recht: ich habe Dir schon lange nicht mehr geschrieben; aber jetzt laßt ich's nicht länger mehr anhalten, Dir das zu sagen, was mich bewegt. Warum ich Dir so lange nicht schrieb? Das ist die Frage. Du weißt doch so gut wie ich — es ist ja nicht mehr lange her —, daß einige alte Bäder — zur Höhe der uns am 1. Juli angestammten Kameradschaften — sich jähren, daß jene, die ich meine, schon vor dem 1. Juli Angestammter waren — ich an dem Teil unserer Gesellschaft, in welchem geschahet, meine Sinne erheben, getrieben haben, und mich mit diesen Senzen nicht überjchlagen will, so stelle ich mein Schreiben anjehntes an Dich an.

Ich hätte natürlich allerdings anderswo Nachschuß, aber ich fand immer, der nicht Bäderzeitung anzuhalten wollte. Jähst ich dich in ein solches Umfeld von dem Sommer, und was meine Du, was der mit als Anjehnt ich dich? „Sehr jähler Jähst!“ Ich dich. Es jähst mich recht, daß Du auch mich mal mit Deiner Gesellschaft bejähst. Aber ich habe eine Gefe mehr in diesem Sinne, um auch Deine Gefe mit anjehntes zu können. Du weißt ja, daß ich immer verjähnt damit anjehntes bin. Du jähstes hat ich Dir, lieber Redakteur, ein schreiben, daß es für mich Anjehntes bejähst, wenn die Geßellen nicht gar so jähst werden, und Deine Arbeit will doch gerade das werden. Ich jähst Du mich nicht ganz verjähntes zu sein und zur Gesellschaft jähst. Du mich ebenfalls nach jähst Geßellen zu bejähst. Aber wenn es Dir anjehntes dann zu sein, so an dem Sommer anjehntes, dann mich zu sein, und die Probe in Berlin ablegen. Dich bejähst, daß Du jähst mit einer Senzen in der Gefe der Senzen und es ja schon hat, und zwar in jähst, so ist es. Meiner bejähst jähst, aber dann bei jähst Senzen und jähst jähst in eine andere, manjehntes

auch in eine gelbe, dann in Deine erste Probe bestanden. Die zweite und letzte Probe besteht nun darin, daß Du das Dein „Geißel“ ein Duzendmal hintereinander herjagen launst, ohne Dich zu brachen. Bejähst Du beide Proben, dann erjähntes ich Dich. Du mußt bedenken, daß ich mir Deine brauchen kann, bei deren Anblick die „Roten Hamburger“ gleich Jeter und Rordio jähren. Mit gelbem Gruß Dein Uffel.

Du launst Dir nun denken, lieber Redakteur, daß ich auf diesen Senzen vom Uffel denn doch nicht jähntes, und ich lieber den Haß aller alten Geißel auf mich nehme durch die Senzenahme meiner Arbeit unter dem Strich. Aber die Einladung des Uffels, nach Berlin zu kommen, hat mich denn doch nicht jähntes lassen. Ich nahm mir also vor, dahin zu jähntes, aber nicht zum Uffel, sondern meine alten Senzen — ehemalige Münchener Postler — wollte ich bejähntes. Die aber diese jähntes, das war nun die Frage. Glücklicherweise ist mein jähntes, der Wintermüdekoordinatenunterpostler Rord, ein erjähntes Jeterer unserer deutschen Bäderebewegung, und es war ihm anjehntes auch bekannt, daß die Berliner Kollegen, wie angejähnt, genau am 33. Juni, Abjähntes 3 Uhr 72 Minuten und 64 Sekunden in den Uffel einjähntes werden. „Acht München Postler jähntes a jähntes“, hat der Marx geißel, und beim Proklamieren da jähntes bekannt dabei. Das heißt es, da jähntes an dem Tag hi, da jähntes es jähntes“, hat er geißel.

Had natürlich, mein jähntes hat recht gehabt: alle meine jähntes habe ich geißel an dem Tage, denn ein alter Münchener Postler verjähnt seine jähntes Pflichten auch in der jähntes nicht.

Aber was ich Dir eigentlich noch schreiben wollte? Ja jähntes, von den diesjähntes Kongressen. Pommernweiter, war dieses jähntes einer für die Bäder, für die Meister, wie für die Geßellen, alles hat geißel. Daß ich als bejähntes Kongressjähntes natürlich überall dabei war, wird Dir mich nicht jähntes.

Einen Germania-Verbandsstag hatten wir gottlob ja dieses Jahr nicht, dafür aber so ein Jugend Unterverbandsstage der Meister. Was ich vor allem auf diesen Tagungen bemerkte, war die Tatsache, daß die wissenschaftliche Handwerkskretterei (System Weiphal) schon wieder ziemlich in Mißkredit geraten ist. Unsere Innungsgrößen wollen für ihre A. 12000, die sie jährlich der Philosophie opfern, auch Taten sehen und nicht gerade allein immer Rathedernbräuen verbauen. Ob deshalb oder wegen was anderem Dr. May geht, das wurde auf den Unterverbands-tagungen nicht gesagt. Die üblichen Tagesordnungspunkte: „Protest gegen die Vernunft“, „Sympathieumgebung für Blödsinn und Verrücktheit“ und „Forderung eines reichs-geißelichen Schmutz- und Dredgarantiegesetzes für Bädereien auf ewige Zeiten“ wurden jähntes erledigt.

Etwas lustiger ging es schon in Kassel herunter. Nicht etwa deswegen, weil dem Schnusel, also mir, eine besondere Ehrung zu teil wurde, sondern deshalb, weil für alle in Kassel vertretenen Konjumbäder wie Beamte und auch für die übrigen Mitglieder etwas abfiel. Genossen-schaftstanz, Gehaltsregulierung für die Beamten, Einführung von Kranken- und Unjähntes unterstützung — mein Freund Heimt will jähntes den dreimonatlichen Umzug wieder einführen — ohne Beitragserhöhung, das heißt man Kunst. Unter Penningmeißter geriet infolge dieser Neuerungen selbstver-jähntes in so freudige Aufwallung, daß er sofort eine Prämie mit Diplom-Signum: „Ab nach Kassel!“ ausjähntes für denjenigen, der es am längsten, ohne mit ihm abzurechnen, aushalten kann. Aber daß man dem Gießfelder sein ihm schon durch seinen Namen geßeltes Recht, sich in seiner Klasse allein totzuschwizen, beschneiden wollte, das war nicht schön vom Kasseler Verbandsstag. Nun begreife ich auch, warum der Mensch auch gar nichts mehr von sich hören läßt.

Summofrenjähntes! Was der „Wund“ aber in Erfurt auf seinem zweiten Tag fertig brachte, das bringt nicht einmal ein Gullenslegel in 1000 Jahren fertig. 7000 Mitglieder und A. 2154,70 Jahreseinnahme, das macht

fände. Der Maximalarbeitsstag sei gar nicht gesetzlich, sondern nur durch Bundesratsverordnung eingeführt und könne demnach — nach Dr. Westphals Meinung — auch völlig unabhängig vom Reichstag wieder abgeändert werden! Dann las er Herrn Nieseberg noch folgendermaßen die Leuten: „Aber abgesehen davon, müssen die Neuerungen des Herrn Nieseberg lebhaftes Befremden hervorgerufen. Seit zehn Jahren hat der Zentralverband, haben die Zweigverbände fort und fort einen großen Teil ihrer Arbeit darauf verwendet, die Unhaltbarkeit der Verordnung über den Maximalarbeitsstag nachzuweisen, und eine Abänderung zu erlangen. Nicht genug damit, hat seinerzeit der Allgemeine Handwerkerkongress in Gotha unsere entsprechenden Bemühungen unterstützt und haben jetzt die Handwerkskammern unsere Sache zu der ihrigen gemacht und sind entschieden für unsere Forderungen eingetreten. Und diese ganze jahrelange, mühevolle Arbeit wird ohne weiteres von Herrn Nieseberg desavouiert; er findet nicht ein Wort, um den Gesellen, die ja doch mit den Meistern zusammenarbeiten wollen, die Gründe unseres Vorgehens klar zu machen; nicht ein Wort, um die dagegen vorgebrachten Argumente zu entkräften. Es muß auf Parlaamente und Behörden zum mindesten einen höchst kuriosen Eindruck machen, wenn sie sehen, daß eine Forderung, die ein ganzes Gewerbe mit seltener Einmütigkeit ein Decennium lang befochten, von einem Vertreter des Gewerbes im Reichstage mit einer Handbewegung beiseite geschoben, als gänzlich belanglos abgetan wird.“

Das waren die Gründe für den „tatsächlichen Irrtum“ des Herrn Nieseberg. Und nun gab es noch etwas für die übrigen Bäcklinge. Der Herr Doktor ließ sich im Auftrage seiner Arbeitgeber wie folgt weiter vernehmen: „Mindestens ebenso verfehlt ist die Stellung des Bundesrates in der Lehrlingsfrage. Ein Geselle beizuhalten ist über angeblich vorhandene Lehrlingszuchterei. Darauf erwiderte Herr Nieseberg, daß es im Interesse des gesamten Handwerks liege, gegen die Lehrlingszuchterei vorzugehen. Er hoffe, daß im Reichstage noch vor Ablauf des Jahres die Lehrlingsfrage gesetzlich geregelt werde, und er glaube bestimmt, eine Mehrheit für die Abschaffung der Lehrlingszuchterei zu finden. Darauf wurde folgende Resolution angenommen: „Der Bund der Bäcker- und Konditorgesellen Deutschlands ersucht durch sein Ehrenmitglied, den Reichstagsabgeordneten Nieseberg-Queblinburg, im Reichstage dahin zu wirken, daß die Lehrlingsfrage im Bäckergewerbe von Gesetzes wegen geregelt wird.“ Nun denke ich natürlich nicht daran, eine „Lehrlingszuchterei“ zu verteidigen. Im Gegenteil: ich meine, jeder Meister müßte im wohlverstandenen Eigeninteresse schon dagegen sein, daß ihm von Kollegen durch eine übermäßige Lehrlingshaltung eine üble Konkurrenz bereitet wird. Aber der Weg, auf dem man hier gegen etwaige Mißstände vorgehen will, ist so ungeeignet, wie nur irgend denkbar.“

Nun kam ein langes Bamoto über die nachteilige, „schablonenhafte“ Wirkung der „zahllosen“ sozialpolitischen Gesetze im allgemeinen und die Verantwortlichkeit, von einer Lehrlingszuchterei im Bäckergewerbe zu reden, im besonderen. Er meinte, die Gesamtziffern weisen gar keine so erschreckend große Zahl von Lehrlingen auf, wie immer behauptet wird, führte hierzu die Feststellungen der Gewerbebeurteilung von 1895 an und gab höchstens für „Einzelfälle“ eine Lehrlingszuchterei an. Wo ausnahmsweise Mißstände vorhanden wären, gäbe es auch ohne die „automatisch wirkende Gesetzgebungsmaschine“ Mittel genügend, Remedur zu schaffen, und natürlich empfahl er den Bod zum Gärtner: die Innungen und die Handwerkskammern! Diese hätten ja jetzt schon die Befugnis, die Zahl der Lehrlinge festzusetzen.

Es gereicht ja auch Herrn Dr. Westphal zum Trost, daß die Bundesregierungen die Schwierigkeit dieser Frage nicht verkennen, und er führt einen früheren Erlaß des preussischen Handelsministers dazu an.

Aus allem hört man nur einzig und allein die Angst der Bäckermeister vor dem „Arbeiterschutz“. Wenn man sich Leimruten teuerer Qualität anschafft, mit vieler Mühe und schwerer Geldopfer sich „Führer“ für eine gelbe Streibrockenstruppe zulegt, so darf so eine ausgehaltene Sippschaft doch nicht so ungeschickt sein der-

artige Fragen zu erörtern! Weiß man denn, was dabei schließlich herauskommen kann? Man wird in Zukunft dafür sorgen, daß die Hartmannschen Schieber sich nicht wieder so verhalten und sie noch kürzer an die Leine nehmen. Daß sie auf falsche Wege zielen — dafür hat ihnen Dr. Westphal einige Jagdhiebe übergezogen!

Dem Doktor ist es allerdings entgangen, daß der Reichstag dem Bundesrat nur die Befugnis zum Erlaß solcher Verordnungen gegeben hat, welche eine Verbesserung der Arbeiterverhältnisse herbeiführen sollen. Würde eine Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse beabsichtigt werden, so müßte allerdings der Reichstag sein Veto dagegen einlegen. Und bezüglich der Lehrlingsfrage möchten wir den Herrn Doktor bloß fragen, wie es kommt, daß bei den nur „vereinzelt“ Fällen von Lehrlingszuchtereien unsere älteren Kollegen mit wenigen Ausnahmen in anderen Berufen Unterlust finden müssen? Dies ist eine Tatsache, die ihm wohl auch nicht ganz unbekannt geblieben sein dürfte, weil für die älteren stets willigere und billigere junge Kollegen nachdrängen.

Vom Parteitag in Essen.

Die sozialdemokratische Partei hat in der zweiten Hälfte des September mit angeborener Gründlichkeit ihre Jahresfrist der eigenen Tätigkeit geübt und sich für die nächste Zukunft wieder die Richtlinien abgesteckt, innerhalb deren sie ihre Kulturarbeit zu verrichten gedenkt. Die denkende Arbeiterschaft verfolgt diese Tagungen mit innerem Interesse, da sie begriffen hat, daß nur dort die Wege geprüft und beschlossen werden können, auf denen das gesamte Proletariat seine politischen und ökonomischen Rechte zu erkämpfen hat. Und selbst der im politischen Kampfe noch ungeschulte Arbeiter, der wenigstens durch die Berufsorganisation gelernt hat, seine nächst liegenden wirtschaftlichen Interessen zu erkennen und für sie einzutreten, begreift immer mehr, daß auch die rein gewerkschaftlichen Interessen ohne eine politische Betätigung der Arbeiterklasse niemals zu ihrer vollen Geltung gelangen werden. Der unlösliche innige Zusammenhang des gewerkschaftlichen und politischen Kampfes der Arbeiterbewegung findet in glücklicher Weise immer mehr Verständnis. Aber noch immer gibt es in Gewerkschaften wie der unseren, wo Tausende ihrer Mitglieder durch das schandbare Roff- und Logisystem bis ins reife Mannesalter unter Vormundschaft ihrer Ausbeuter gehalten werden, große Scharen, denen dieses Verständnis noch vollkommen mangelt und denen deshalb ganz besonders das Wesen und die Arbeit der sozialdemokratischen Partei nahegelegt werden muß. Denn wenn unsere Gewerkschaften nach ihrer eigenen Entwicklung und der der gesamten deutschen Arbeiterbewegung überhaupt, sich so viele besondere Aufgaben gestellt haben und stellen müssen, daß eine rationale politische Betätigung für sie gar nicht in Frage kommen kann, so entbindet dies kein Gewerkschaftsmitglied von der Pflicht, für seine Person zunächst einmal sich um die politischen Bestrebungen der Arbeiterklasse zu kümmern und diese kennen zu lernen, wenn er überhaupt als wirklicher Mitkämpfer einer auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Gewerkschaft gelten will. Die politische Betätigung ist dann die natürliche Folge. Deshalb müssen auch unsere jüngsten Kollegen und auch die Kollegeninnen sich mit den wichtigsten Beschlüssen der Parteitage beschäftigen.

Die Partei tagte diesmal in Essen, dem Zentrum des Ruhrreviers, in welchem der Kapitalismus so recht sinenfalls seinen Staat im Staate errichtet und erschreckend klar demonstriert, daß die Konsequenz der jetzigen Wirtschaftsordnung die Arbeiterklasse wieder zum willenlosen Sklavenstum verdammt. Die Verhandlungen standen unter dem Zeichen der letzten Reichstagswahlen und des internationalen Arbeiterkongresses. Beide Ereignisse hatten Stimmungen zurückgelassen, die noch einmal einer Aussprache bedurften.

Zunächst waren es die in der Frage der Kolonialpolitik auf dem Stuttgarter Kongress gepflogenen Verhandlungen, welche noch tiefergehende Meinungsverschiedenheiten hinterlassen hatten. Zwei Richtungen standen sich gegenüber, von denen die eine die Kolonialpolitik unter gewissen Voraussetzungen als eine kulturelle Notwendigkeit betrachtete, während die andere die Möglichkeit dieser Voraussetzungen bezweifelte und die Kolonialpolitik samt und sonders verdammt. Es war unter diesen Umständen ein glücklicher Griff, daß der Referent Singer auf die Mainzer Resolution (1900) zur Weltpolitik hinwies, die in der Forderung

glipfelt, daß die wünschenswerten und erforderlichen Kultur- und Verkehrsbeziehungen zu allen Völkern der Erde dadurch bewirkt werden, daß die Rechte, die Freiheiten sowie die Unabhängigkeit dieser Völkerstaaten geachtet und gewahrt werden und sie nur durch Lehre und Beispiel für die Aufgaben moderner Kultur und Zivilisation gewonnen werden.“ In dieser Resolution war der Standpunkt der Sozialdemokratie zur Kolonialpolitik genau formuliert — da war bereits die sozialdemokratische Kolonialpolitik als Kulturpolitik vertreten.

Auch an den Bericht über die parlamentarische Tätigkeit schloß sich eine lange Debatte, in welcher eine Reihe Vertreter zum Ausdruck brachten, daß bei der Beratung zum Militärstatut im Reichstag die Fraktion den prinzipiell ablehnenden Standpunkt der Partei nicht scharf genug hervorgehoben habe, während andere der Meinung waren, daß hier nur ein Streit um Worte und um die Form vorliege. Das Referat Debes über die letzten Reichstagswahlen und die politische Lage, durch welche mit zwingender Gewalt den Delegierten noch einmal die ganze Konstellation der einzelnen Parteien zueinander sowohl als zur Regierung und zum Proletariat klargelegt wurde, bildete den Hauptpunkt des ganzen Parteitages. Ein näheres Eingehen auf diese glänzende Leistung kann für heute unterbleiben, da dies Referat als Agitationschrift von der Partei verbreitet werden soll, und zu erwarten steht, daß für die Verbreitung in den Mitgliedschaften Sorge getragen wird. Die Debatte führte am Ende zu dem Resultat, daß Änderungen in der Wahlkapitulation, besonders betreff Stichwahlen, abgelehnt wurden.

Eine Wirkung des diesjährigen Wahlausfalls ist die Schaffung eines sozialdemokratischen Prekbureaus, der der Parteitag zustimmte. Dasselbe soll der Parteipresse wichtige Nachrichten und Mitteilungen politischer, sozialer und wirtschaftlicher Natur übermitteln und ihr gesetzgeberisches und statistisches Material beschaffen, sowie die „Partei-Korrespondenz“ herausgeben.

Dieser zunächst für die Partei wertvolle Beschluß wird sicher auch für die Gewerkschaften bald erhöhtes Interesse gewinnen, da es nicht ausbleiben kann, daß bei Lohnbewegungen dieses Prekbureau mit seinem organisierten Apparat unter Umständen sehr nützlich wirken muß. Eine weitere wichtige Frage, welche schon wiederholt, aber noch nie so gründlich wie in Essen behandelt wurde, war die „Alkoholfrage“. Die Arbeiterlast früherer Parteitage hatte sie immer wieder ganz oder teilweise in den Hintergrund gedrängt und die 1904 auf dem Bremer Parteitage gefasste Resolution genügte den Alkoholgegnern auch noch nicht. Dafür wurde diesmal in einer Weise referiert und debattiert, der auch die Alkoholgegner am Ende ihre Zustimmung nicht verweigern konnten. Der Referent, Abgeordneter Bumm, begnügte sich nicht damit, recht eindringlich die Schäden des übermäßigen Alkoholgenußes darzulegen und nachdrücklich zu deren Bekämpfung durch Aufklärung in Wort, Schrift und gutem Beispiel aufzufordern, sondern er ging auch auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ursachen des Alkoholismus näher ein und wies das Verfehlte nach, bloß ein Symptom zu bekämpfen, ohne dessen Zusammenhang mit den sozialen Zuständen zu beachten. Er wies auch die Auffassung zurück, daß lediglich die völlige Enthaltensamkeit der geeignete Weg zur Bekämpfung der Alkoholgefahr wäre und daß der Alkohol in jeder Form zu vermeiden wäre. Ein mäßiger Genuß schade dem normal Erwachsenen nicht, und es müsse als ein Fortschritt der Lebenshaltung betrachtet werden, wenn die Arbeiterklasse vom Schnaps zum Bier übergeht. Nebner wendet sich vor allem gegen den Erziehungsweg in der Fabrik und Werkstatt, auf Bauten und Werkplätzen; er verlangt hygienische Einrichtungen, die das Durstbedürfnis der Arbeiter herabmindern, und die Beschaffung geeigneter Getränke anstatt des Alkohols. Auch in den Gewerkschaftskongressen und Versammlungslökalen dürfe kein Erziehungsweg herrschen. Wenn die Wirte auf den Alkoholkonsum der Massen angewiesen seien, so müsse man sie durch Sozialhilfe entschädigen. Als anerkannter Fortschritt begrüßt der Nebner das Wirken der Gewerkschaften auf diesem Gebiete der Aufklärung und Bekämpfung der Alkoholgefahr. Den Gewerkschaften und der Partei falle die Aufgabe zu, ihre ganze Kraft zur Beseitigung der Ursachen des Alkoholismus einzusetzen. Es muß auch dafür gesorgt werden, daß die Schule aufklärend wirkt. Dagegen kann sich der Nebner für eine besondere Organisation der Alkoholbekämpfung nicht erwärmen. Daß eine Sonderorganisation erst dafür sorgt, daß ihre Mitglieder ihrer Pflicht gegen die gewerkschaftliche und politische Organisation nachkommen, halte ich für einen Schritt, der recht gefährlich werden könnte.

Die hierzu gefasste ausführliche Resolution erklärt zunächst die Ursachen des Alkoholismus und im weiteren, daß die von bürgerlicher Seite beliebte Art der Bekämpfung völlig unzureichend ist. Sodann kommt als Forderung des Parteitages: Herabsetzung der Arbeitszeit auf höchstens acht Stunden, Verbot der Nachtarbeit oder bei ununterbrochenem Betriebe ausreichender Schichtwechsel, genügende Ruhepausen während der Arbeit, Verbot des Kreditierens und Verkaufens oder Lieferung an Stelle von Verboten aller alkoholischen Getränke durch Arbeitgeber oder deren Angestellte an die von ihnen beschäftigten Arbeiter (Trucksystem), ausnahmsloses Verbot der Stellenvermittlung in Verbindung mit Schankbetrieb, Kleinhandel mit alkoholischen Getränken und Verheerung, durchgreifende gewerbliche Hygiene der Werkstätten und Arbeitsmethoden, Schutz der Kinder, Jugendlichen und Frauen, ausreichende Löhne, Beseitigung aller die Lebenshaltung verteuernenden indirekten Steuern, sowie des Boden- und Wohnungswuchers.

hebung der öffentlichen Erziehung durch Umgestaltung und Erweiterung des Schulwesens, entsprechend den Bedürfnissen des Mannheimer Parteitages über Volkserziehung. Eine durchgreifende Wohnungsreform, Erholungsstätten, Volkshäuser und Volkshallen.

Die Arbeiterorganisationen werden aufgefordert, jeden Zwang zum Genuß alkoholischer Getränke bei ihren Zusammenkünften zu beseitigen, bei Bildungsveranstaltungen, Arbeitsnachweisen und Auszahlung von Streikunterstützung jeden Trinkzwang zu vermeiden, für Aufklärung durch Wort und Schrift über die Alkoholgefahr, insbesondere für Kinder und Jugendliche, und über die zum Alkoholgenuß führenden Trinksitten zu sorgen. Kinder müssen vom Alkoholgenuß unbedingt ferngehalten werden.

Diesem allein wirksamen Kampf gegen die Alkoholgefahr führen die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Klassenbewußten Arbeiterklasse, indem sie deren wirtschaftliche Lage verbessern, und sie lehren, statt im Alkoholmißbrauch Genuß und Vergessenheit zu suchen, im Kampfe gegen den Kapitalismus

pro Mitglied einen Jahresbeitrag von 30 Kupferlingen. Judas Ischariot tat es wenigstens noch nicht für 30 Silberlinge, trotzdem damals der Leim — der kostet doch auch dem Hartmann was — noch nicht so teuer war. Entweder der Schachmeister hat hier gesunkert, oder aber den „Gelben“ ist das Handwerk, das sie retten wollen, nicht einmal mehr wert als 30 s pro Jahr. Dabei kann man sich selbstverständlich auch mit einem Minimallohn von M. 7 pro Woche zufrieden geben, wenn man alles so billig machen kann. Aber hoch ging's trotz alledem in Erfurt her. Ein M. d. R. — mein Hinterpostler sagt, daß dies Mitglied der Häuberbande heißen soll — war auch da. Nimmt mich gar nicht wunder. M. d. R. waren ja auch einmal bei den Schwarzen in Afrika zum Besuch; warum sollten sie nicht auch die „Gelben“ bei uns besuchen dürfen! Kaiserhoch, Kaiser- und Rangertelegramm; wie werden sich die beiden hohen Herren gefreut haben. Ja, ja! Sojnarren waren immer schon geriebene Kerle. Ich hielt's für wahr nicht mehr aus und machte mich dünne, wie der Preis sagte. Ueber Frankfurt wollte ich nach Stuttgart zum Internationalen Bäckerkongress. In der Neppelweimetropole, bekannt als Jrgarten, mußte ich aber einen Führer haben, und der fand sich sehr bald in der Gestalt eines außerordentlich lebenswürdigen Kollegen, der es sehr trefflich verstand, meinen Numleiter zu machen. Neppelwein kriegte ich aber nicht zu trinken; wohl deswegen, weil die guten Sachsenhauer Nachbarn ihr Sodawasser los haben wollten, bewirtete man mich mit diesem, woran ich mir aber meinen Gersten- und Hopfenmaggen gründlich verdarb. Gesund und munter wurde ich dann auch erst wieder, als ich in Stuttgart bei den Internationalen eintraf. Unwillkürlich mußte ich mit dem Dichter beim Anblick des Internationalen Bäckerkongresses denken: Wer zählt die Völker, kennt die Namen, die alle hier zusammen kamen? Deutschland: Prahlmann; Belgienland: Brennmehl; Austria: Bleiner; Bayernarien: Bläser (im Bart); Lufch; Grünland usw. Sind das nicht alles Namen, bei deren Klang jedes internationale

Bäckerherz höher schlagen muß? Schade, daß ich mir die Namen nicht alle merken konnte; auch die Zahl der Vertretenen habe ich leider vergessen. Soviel ich aber im „Correspondenzblatt“ las, waren es 411 000, was stimmen muß, wenn es wahr ist, daß die Grünländer bei Angabe ihrer Mitgliederzahl drei Nullen vergessen haben. Als ich den Sitzungssaal betrat, war man gerade beim Punkt „Abschaffung der Nachtarbeit“. Brennmehl war gerade daran, mittels Luftballons nach der Sonne zu gondeln, um diese festzuschrauben. Daburch, meinte er, bliebe es immer Tag und die Nachtarbeit hörte ja dann von selbst auf. Leider aber mußte ich die Beobachtung machen, daß der Ballon sich an einer Anzahl von Prahlmann gezogenen Stricken verfang und somit sein gestecktes Ziel nicht erreichen konnte. Die deutsche Delegation war daran allerdings in ihrer Gesamtheit schuld. Diese hatte nämlich während der Verhandlung ihre Köpfe eingesteckt und schnarrchte. Wie ich auf Befragen Prahlmanns erfuhr, tat sie das auf Anordnung des Bureaus, um den ausländischen Delegationen zu beweisen, daß ein erwachsener Bäckergehilfe auch am Tage ganz gut schlafen kann. Genial, was?

Na, hoffentlich bringt es der neugewählte internationale Gauleiter bis zum nächsten Kongress fertig, daß auch die Ausländer, insbesondere die Belgien, das deutsche Beispiel nachahmen in der Lage sind. Dann wird diese Frage endlich einmal von der Tagesordnung verschwinden, zum Wohle der Bäckergehilfen. Der nächste Kongress findet ohnehin dort statt, wo im Sommer die Sonne nicht untergeht, am Nordpol, und da gibt es sowieso nur Tagesarbeit.

Das sind nun meine Beobachtungen über die diesjährigen Bäckerkongresse, und ich konnte wirklich nicht umhin, Dir sie zu Fuß und Frommen der dabei Beteiligten mitzuteilen. Verzeihe aber, daß er dabei so ausschweifend (nicht auf den Kongressen) geworden ist.

Deinem alten Postler
Schmauserl in München.

Im allgemeinen gilt bei Beurteilung ihrer wirtschaftlichen Lage der Satz: Sie stecken so tief im Glend, daß sie gar nicht mehr herauszukommen vermögen. Eine starke Organisation ist für diese Proletarier geradezu ein Kulturbeliefnis, und es wird unsere Aufgabe sein müssen, uns mit aller Kraft das Vertrauen dieser Armen zu erringen, sie unserer Organisation zuzuführen, denn ohne eine mächtige Organisation wird es nie gelingen, den millionenfachen Fabrikaren beizubringen, daß ihre Arbeiter und Arbeiterinnen nicht allein Ausbeutungsobjekte, sondern auch Menschen sind. Um aber das Vertrauen dieser unserer Klassen- und Berufsgenossen und Genossinnen zu gewinnen, die ja eigentlich schon ihr ganzes Selbstvertrauen, das Vertrauen auf ihre eigene Kraft verloren haben, dazu bedarf es noch rastloser und energischer Aufklärungsarbeit. Etwas Erfolg haben wir schon erzielt — nun aber weiter! Jeder, der das Zeug in sich fühlt, muß mitarbeiten an diesem Kulturwerk, zum Teil einer Handvoll Ausbeuter und zum Nutzen einer nach Tausenden zählenden Arbeiterschaft!

Silberjubiläum bei Stollwerck. Die bürgerliche Lokalpresse Böhmens berichtet: „In den familiären Sälen des „Volksgarten“-Restaurants herrschte am (21. September) ein festliches Leben. Es galt, weitere sieben Jubilare und Jubilarinnen zu feiern, die auf eine fünfundsiebenzigjährige ununterbrochene Tätigkeit bei der Firma Gebrüder Stollwerck N. G. zurückblicken konnten. Die ausgedehnten Räume waren bis auf den letzten Platz gefüllt und die freudige, festlich ungetrübte Stimmung legte nicht nur ein herrliches Zeugnis von dem schönen kameradschaftlichen Geiste ab, der in der Versammlung herrschte, sondern auch von den vorzüglichen Beziehungen, die bei der Firma Stollwerck zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber bestehen. Die Jubilare wurden schon am Vormittag von den sämtlichen Chefs der Firma im Kreise der Jubilare durch eine Ansprache des Seniors, Kommerzienrats Heinrich Stollwerck, geehrt. Im Laufe des Festabends im „Volksgarten“ wurden die Jubilare durch bleibende Geschenke und Anerkennungen seitens der Firma und auch mit beiseitigen Ueberraschungen von Seiten der Kollegen erfreut. Der wacker Stollwerckische Männerchor „Theobromina“ trug nicht zum wenigsten zum Gelingen des schönen Festes bei, an welchem musikalische und bellamatorische Vorträge abwechselten. Gegen Mitternacht wurde unter Vortritt der Kapelle des 7. Fußartillerieregiments unter Leitung des königlichen Musikdirektoren Herrn eine Fackelprozession durch die Gartenanlagen unternommen, bei welcher Gelegenheit ein reiches Prachtfeuerwerk abgebrannt wurde; es war ein imposanter Zug von mehr als 1000 Fackeltägern. Ein hübsches Theaterstück, fröhlicher Tanz sowie kameradschaftliche Gemütlichkeit hielten den größten Teil bis zum frühen Morgen bereit. Das in jeder Beziehung wohlgeleitete Fest reichte sich den früheren Veranstaltungen aus gleichen Anlässen würdig an.“

Wir haben durchaus nichts dagegen, wenn eine Unternehmerrfirma Arbeiter, die ihr ein Vierteljahrhundert Dienste leisteten, ehrt. Jedenfalls aber sind wir Gegner eines derartigen Kleinbüßens, bei welcher Gelegenheit mehr der Unternehmer als der Arbeiter Veranlassung hat, fröhlich zu sein. Der Unternehmer kann sich dabei sagen: Ich habe in 25 Jahren so und so viele Tausend Mark aus deiner Arbeitskraft herausgeschwunden und an dir profitiert, während bei dem Arbeiter in den meisten Fällen das Glend noch das gleiche ist wie vor 25 Jahren. Im übrigen ist es eine verschwindend kleine Zahl Arbeiter, die 25 Jahre bei Stollwerck aushalten. Auch einem solchen Arbeiter wäre selbst der zehnte Teil vom Mehrwert, den er in dieser Zeit für die Firma herauswirtschaftete, als Rückvergütung für seine zu schlecht bezahlte Arbeit zehnmal lieber als scheinheilige Ansprachen und Ergüsse seitens profit-schwangerer Ausbeuter.

Eine Ansprache. Nicht selten begegnet man bei der Agitation unter den Schokoladen- und Zuckerwarenarbeitern, namentlich unter denen, die einst in der Bäckerei arbeiteten, der Ansprache: „Ja, wenn ich mich dem Verband anschließe, dann fliehe ich hinaus. Und was soll ich dann als Verheirateter anfangen? Wieder in die Bäckerei gehen? Dort kann ich als Familienvater unter dem Kost- und Logiswesen beim Meister doch nicht arbeiten. Sorgt durch den Verband erst für Befestigung des Kost- und Logiszwanges beim Bäckermeister, dann treten auch die Arbeiter in der Schokoladen- und Zuckerwarenindustrie dem Verbande bei, weil sie dann eben auch wieder in ihrem alten Beruf arbeiten können, wenn sie der Fabrikant hinauswirft.“

Diese Ansprache ist gänzlich falsch und verkehrt. Wichtig ist, daß mancher Bäcker nicht das Glend in den Fabriken durchkosten müßte, wenn im Bäckergewerbe Kost und Logis beim Meister befreit wäre. Aber kämpft denn nicht der Bäcker- und Konditorenverband für die Befestigung dieses Systems? Wir kennen doch die Erfolge, die der Verband darin schon erzielt hat. Und je mächtiger unser Verband wird, desto rascher wird auch dieses elende Lohnsystem in Trümmer geschlagen sein. Darum heißt es auch für den Schokoladen- und Zuckerwarenarbeiter: Stärkt durch Euren Beitritt den Verband so, daß er in Nähe in die Lage kommt, das zu tun, was Euer Wunsch ist.

Die Schokoladen-, Kaffee-, Lebkuchen- und Zuckerwarenarbeiter haben das gleiche Interesse an den Arbeitsverhältnissen in den Bäckereien. Hat sich der Bäcker die Befestigung von Kost und Logis beim Meister erkämpft, dann profitiert auch der Arbeiter in den Fabriken davon. Erstens wird es ihm möglich, eventuell wieder zu seinem alten Beruf zurückzukehren, und zweitens werden dann auch die Arbeiter nicht mehr wie bisher in Scharen dem Fabrikanten das Tor einlaufen und nicht mehr den Lohn so drücken. Der Lohn der Arbeiter in Fabriken wird auf diese Weise sogar selbst etwas steigen müssen.

Und wenn der Lohn der Arbeiter in den Fabriken steigt und die allgemeinen Arbeitsbedingungen bessere werden, dann müßt das auch dem Bäcker. Die Arbeiter in Schokoladen- usw. Fabriken werden dann auch viel lieber „bei der schwarzen Kasse“ bleiben und nicht wieder scharenweise sich ins Bäckergewerbe zurückziehen. Alle haben also ein gleiches Interesse an dem Verband und nicht mehr den Lohn so drücken. Der Lohn der Arbeiter in Fabriken wird auf diese Weise sogar selbst etwas steigen müssen.

Technische Rundschau. Eine elektrische Brotfabrik am Niagara.

Von Ernst von Hesse-Warlegg.

Bekanntlich haben die erfindungsreichen Jankees die Kraft der Niagarafälle in Elektrizität umgewandelt, welche zahlreichen Fabrikbetrieben die notwendige Kraft liefert. Solche Fabriken sind auch in dem Städtchen Niagara-falls selbst entstanden, ja sie bilden eine Fabrikstadt für sich, eine der merkwürdigsten, die es in dem wunderreichen Amerika gibt. Denn statt Qualm und rauchiger Dämmerung, statt ruhiger Arbeiter in geschwärtzten Fabrikgebäuden, sah ich hier eine Anlage ähnlich einer sommerähnlichen Villenkolonie, umgeben von Gärten und grünen Rasenflächen, an den Ufern des schäumenden, breiten Prachtflusses Niagara, überwölbt von dem klarsten blauen kanadischen Himmel. Statt der Arbeiter sind die in Elektrizität umgewandelten Kräfte des Niagara hier tätig, und die wenigen Menschen in diesen billenartigen Fabrikgebäuden sind nur da, um diese unsichtbaren Gewalten zu leiten und Reparaturen auszuführen. Diese elektrischen Ströme leisten die staunenswertesten Arbeiten. Das Zauberkäsechen des Jankees läßt sie in Salz eintreten, um es in laujüßige Soda zu verwandeln, oder durch gewöhnliche Steinöfen strömen, um Graphit zu machen, läßt sie Stiefeln und Nähmaschinen, Schrauben und Schachteln anfertigen, ja sogar Brot backen!

Eine Zaubermühle, getrieben durch den größten Wasserfall der Erde. Auf der einen Seite steht man die Naturkräfte hinein, auf der anderen kommt ein wahrer Niagara-fall an Semmeln, Biskuits, Brötchen und Broten heraus. Dann werden sie verpackt und nach aller Welt zu billigen Preisen versendet.

Am interessantesten war mir das elektrische Brotbacken. Auch eine Zaubermühle der modernsten Industrie, wie sie ihresgleichen sucht. Auf meinen Spaziergängen durch die Stadt Niagara-falls kam ich zu einem mehrstöckigen Palast, umgeben von Gartenanlagen und grünem Rasen. Wohl ein Museum, oder eine technische Akademie, oder eine öffentliche Bibliothek, dachte ich. Ich schritt über eine breite Freitreppe zu dem mächtigen Glasportal empor. Im Innern eine weite Halle mit weißen Marmor- und Onyxwänden, der Boden mit schwellenden Teppichen bedeckt. Luxuriöse Fauteuils und Divans luden zum Sitzen ein, wie in unseren vornehmen Hotels. Aber für ein Hotel war es hier zu ruhig, zu einfach. Ein junger Portier in Uniform erschien und fragte mich nach meinen Wünschen. Auf die Frage, was da sei, antwortete er mir: „Dies ist die Bäckerei der National Food Company.“

Ich glaubte nicht recht verstanden zu haben. „Eine Bäckerei?“ fragte ich wieder. Ja, wozu denn dann die feinen Möbel und Teppiche?

Für unsere Besuche. Wer die Niagara-fälle besucht, kommt auch hierher, um die Bäckerei anzusehen, oder einem Vortrag oder Konzert beizuwohnen. Wir haben eine große Halle hier, wollen Sie sich hinaufbeweisen?

Wo ist denn aber die Bäckerei?

Der Portier öffnete eine Tür im Hintergebäude und ich erblickte einen großen Saal, schneeweiß gehalten, mit vielen Fenstern. „Das ist wohl die Konzerthalle, von der Sie sprachen?“

Nein. Das ist die Bäckerei. Treten Sie näher. Ich werde den Direktor holen.“

Der Direktor begrüßte mich und führte mich weiter. Aus dem Durchgang in den Saal tretend, sah ich, daß er ganz mit Maschinen gefüllt war, Maschinen von vielleicht 20 m Länge und anscheinend verzwölfteter Konstruktion. Alles war in voller Tätigkeit. Räder schnurrten, über lange Reihen von Rollen liefen, wie ich glaubte, weiße Baumwollfäden. Auf endlosen Bändern, einem wahren Labyrinth davon, fuhren Pakete und viereckige Tafeln hin und her oder nach den oberen Stockwerken, andere Pakete kamen von oben herunter, nichts als mechanische Einrichtungen wie in einer riesigen Baumwollspinnerei.

„Sehen Sie,“ erklärte mir der Direktor, „die Menschheit im allgemeinen versteht nicht, Brot zu essen, die Bäcker verstehen nicht, Brot zu backen, die Ärzte verstehen nicht, die Gesundheit der Menschen zu fördern. Zuerst rauben die Müller dem Weizen einen der nährstoffreichsten Teile, die Hülsen, dann zermahlen sie den Weizen zwischen schmutzigen Mühlensteinen, es kommen Staub und allerhand Unreinigkeiten hinein, die Müller fahren mit unsauberen Händen dazwischen. Beim Transport in den Säcken wird das Mehl noch weiter verunreinigt. Nun kommen die Bäcker mit Hefe und wer weiß was für fremden Stoffen, mischen sie unter das Mehl und inseten den Teig mit Pfoten, die auch nicht immer frisch gewaschen werden. Dar- erst der ruhige Ofen mit Kohlenraub und Rauch und das Abgreifen der gebackenen Brote durch allerhand Krabben, wenn sie sich die braunen, knusprigen Laibe aussuchen!“

Der Hauptübelstand bleibt das unsinnige Entfernen der Weizenhülsen.“

Wir verwenden gar kein Mehl.“ Märkte mich der Direktor auf. „Sehen Sie, hier von außen wird der Weizen heringebracht, ohne daß auch nur der Finger eines Arbeiters ihn berührt. Alles mit Maschinen, getrieben durch Elektrizität von den Niagara-fällen. In diesen großen Fassins hier wird der Weizen gewaschen, mehrere Male, dann durch verschiedene Prozesse von Steinen und sonstigen Unreinigkeiten befreit. In diesen Kammern wird er feucht und weich aufbewahrt, bis er zum Backen kommt.“

Wir fuhren im Lift wieder herunter. In unserer Seite folgte der aufgeweichte Weizen durch „Shoots“ (Nohrleitungen) abwärts auf die Maschinen. Diese bestehen aus Walzen und Sieben. Die Walzen zermahlen die Weizenkörner zu Brei, durch die Sieblöcher wird er durchgedrückt und kommt in baumwollartigen dünnen Fäden zum Vorschein. Sie fallen auf eine zirka 10 m lange Reihe von kurzen Rollen, auf denen sie durch die Rollendrehung weiter geführt werden. Je weiter sie kommen, desto mehr kommen sie aneinander, bis sie schließlich aussehen wie eine armide, endlose Baumwollstränge zum Strumpfwirren.

Am Ende der Rollenreihe knippt ohne Unterlaß eine in 12 Abteilungen geteilte Form aus Draht über die des Beiges kommende Strähne, 12 Stücke in der Größe eines

länglichen Brieflucherts werden abgeschnitten und von dem eisernen Daumen seitwärts in Formen geschoben. Dreimal schieben und 38 Stücke liegen in jeder Form.

Hier treten erst an Stelle der bisherigen fählernen Bäckergesellen solche von Fleisch und Blut in Tätigkeit, alle schneeweiß gekleidet und so rein, wie frisch aus der Schachtel gezogen. Flink lassen sie die gefüllten Formen und lassen sie in einer Oeffnung in der Wand verschwinden. Neben einer anderen Oeffnung, 3 m von der ersten, stehen andere Bäckergesellen und heben ohne Unterlaß die Formen wieder heraus. Sie enthalten die schön braun gebakenen Brötchen. Der Direktor gab mir eines zu kosten. Sie mundeten mir ausgezeichnet, und seither esse ich die Biskuits und Triskuits vom Niagara, wo immer ich ihrer habhaft werden kann.

Am merkwürdigsten ist der Backofen. Er besteht aus einem großen Rad. An jeder Speiche sind flache Drahtkörbe aufgehängt. Auf der einen Seite werden die Formen mit den Bröten eingestellt, durch das fortwährend in Drehung befindliche Ferrisrad im Kreis herumgeführt und in der unteren Hälfte der durch Elektrizität erzeugten Hitze ausgebackt. So geht es ein paar Mal im Kreise, und sind die Bröte braun, so werden die Formen von den Bäckern einfach abgehoben. Noch ein anderer Ofen ist vorhanden, wo die Formen langsam durch die Hitze geführt werden.

Und weiß man, wie viele Brote so gebacken werden? Dreihundert Millionen im Jahr, eine Million an jedem Arbeitstage! Eine Million! Es ist nicht zu glauben!

Die fertigen Brötchen werden von den schneeweißen Bäckergesellen auf ein endloses breites Band getan und von diesem ruhig, ohne Unterlaß nach dem anderen Ende des Saales geführt. Da sitzen zu beiden Seiten des endlosen Bandes, wie zu beiden Seiten eines Tisches mit sich fortbewegender Platte an die dreißig schneeweiß gekleidete Fräuleins. Jede kriegt vom oberen Stockwerk wieder auf einem endlosen Bande viereckige Schachteln herunter, sie füllt eine nach der anderen flink mit Brötchen, die sie von dem fahrenden Tisch nimmt und legt die verpackten Schachteln in die Kübel oder Schaufeln eines anderen endlosen Bandes, das sie ins erste Stockwerk bringt.

Folgen wir diesem Strom gebakener Brötchen hinauf. Oben fallen die Schachteln auf einen großen Tisch, auch umgeben von weißen Bäckergesellen. Mit flinken Hand- chen klappen sie die Enden der Schachteln zu, kleben Bignetten darüber und legen sie in Kisten.

So werden täglich Tausende von Kisten in die Welt gesandt, auch nach Europa.

Diese wenigen Jungen und Mädchen bilden das Hauptarbeitspersonal. Auf jeden Arbeiter entfallen ein paar tausend Brote täglich.

Vor dem Abschied führte mich der Direktor noch in das Untergeschöß. Dort zeigten sich mir Bäckereinrichtungen, die für unsere großen Anorte musterhaftig sein würden — Kammern mit weißen Marmorwänden und Marmorwannen, Dusch- und glänzenden Messinggriffen für kaltes und warmes Wasser.

Ich dachte mir, die Unternehmer wollten den Raum für ein öffentliches Niagara-bad ausnützen.

„O nein,“ lachte der Direktor, „das sind die Bäder für unsere Arbeiter. Hier müssen sie sich baden und in weiße Kleider umkleiden, bevor sie zur Arbeit gehen!“

Alle Räume des ganzen Bäckereipalastes sind elektrisch erleuchtet, im Winter elektrisch geheizt und durch Telephone miteinander verbunden. Die Länge der Drahtleitungen beträgt 480 Kilometer, die Zahl der Fenster ist 844 und die Herstellungskosten des Baues belaufen sich auf 10 Millionen Franken, von denen etwa eine halbe Million auf die Toilette- und Baderäume entfallen.

Was jagt der geeignete Leser dazu? So fragt das „Wiener Fremdenblatt“, dem dieser an Hellamhs Schilderungen aus dem Jahre 2000 erinnernde Bericht entnommen ist.

Der Verrat von Geschäftsgeheimnissen durch Konditorgeschülfern. Unter dieser Ueberschrift bringt ein Fachblatt eine längere Abhandlung, welche in einseitiger Weise den „Verrat von Geschäftsgeheimnissen“ noch schärfer bestraft wissen möchte, als es heute schon der Fall ist. Die Bestimmungen des ganzen Verbotes, das besonders auf kaufmännische Betriebe, auf Maschinenfabriken usw. gemußt ist, sind für die „iübe Kunst“ an und für sich eine Absurdität, und Bestimmungen aus ihnen herzuleiten, fällt deshalb schwer. Ganz besonders lächerlich wirkt es, wenn unsere Konditorensöhne — und diese will der Schwarzmacher ganz besonders schätzen — ihre „Erfindungen“, die man oft nur als Phantasieerfindungen bezeichnen kann, so ängstlich hüten wollen, daß sie ja der böse Konkurrent (den man sonst lieber Kollege heißt) nicht nachahmen kann. Und der Schatz der eigenen Geistesprodukte genügt diesem Herrn deshalb noch nicht einmal. Jede von den Geschülfern selbst ausgedachte Feuerung soll auch unbeschränktes Eigentum des Prinzipals bleiben, und selbst bei späterer Selbständigkeit soll es dem eigentlichen Erfinder nicht gestattet sein, dieselbe zu vermerken.

Nachdem der Artikelschreiber noch seiner Bewunderung Ausdruck gegeben hat, daß die Geschülfern ihre eigenen Rezepte für ihr geistiges Eigentum halten, erhebt er folgende bemwegliche Klage:

Vielach kommen derartige Manipulationen der Geschülfern, die in weit entfernter Städte oder ins Ausland in Stellung gehen und dort die Rezepte verwerten, gar nicht an die Öffentlichkeit, und es bleibt mithin dem Zufall überlassen, hier die waltende Nemesis zu spielen; um so schärfer und härter müssen in solchen Fällen allerdings dann die Strafen ausfallen, was leider in der Praxis nicht immer der Fall ist. Der § 9 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes bezieht sich zumeist nur dann auf den Verrat von Geschäftsgeheimnissen, wenn dieser Verrat während der Geltungsdauer eines Dienstverhältnisses gegen den Arbeitgeber verübt wird, in dessen man verweist nun ein Eingreifen der Gesetzgebung, wenn ein derartiger Verrat von Angefallten nach der Aufhebung des Dienstverhältnisses begangen wird. Im allgemeinen bleibt nun den Prinzipalen weiter nichts übrig, als auf diejenigen gesetzlichen Bestimmungen zurückzugreifen, die nur die Anwendung der Konkurrenzklause zulassen; am meisten wird diese natürlich in der Praxis angewandt werden, wenn die ehemaligen Konditorgeschülfern sich späterhin selbständig machen und in ihren eigenen Geschäften in mehr oder weniger ausgedehntem Maßstabe die

Rezepte aus den Betrieben ihrer früheren Prinzipale bewerten; es dürfte sich nun empfehlen, immer von vornherein in den Privatverträgen die Konventionalstrafen ziemlich hoch zu bemessen, denn in der Regel eine empfindliche Herabsetzung.

Wie sich ein solcher Rückschritt überhaupt eine gewerbliche Weiterentwicklung denkt, ist ein Preisrästel und das zunächst jeder Berufsarbeiter etwas lernen will, um es für sich später nutzbringend verwenden zu können, scheint ihm auch noch nie gebämmert zu haben. Wahrscheinlich hat er noch nie selbst sein Brot zu verdienen brauchen, denn sonst würde er sich nicht die Dreifachheit herausnehmen, zu verlangen, Konventionalstrafen „ziemlich hoch“ anzusetzen, damit trotz „empfindlicher Herabsetzung“ seitens der Gerichte noch recht viel hängen bleibt.

Die Kollegen ersuchen voraus wieder, daß sie einzig und allein zur Ausübung gut sein sollen und sich um ihr späteres Fortkommen kein Zerkeln kümmern. Und ad notam sollte es sich aber auch jeder Kollege nehmen, daß solche Auslassungen teilslos ausgerechnet in der „Trierischen Konditorzeitung“ veröffentlicht werden können, in demselben Blatt, das nur den Arbeitergesellen seinen Umfang verdankt. Wir können unseren Mitglieðern nur raten, wirkliche brauchbare Neuerungen und sonst wirklich Wissenswerthes auf gewerblichem Gebiete in unserem Organ zu veröffentlichen. Dazu ist unsere fachtechnische Rubrik geschaffen.

Patentbericht.

Mitgeteilt vom Patentanwalt Dr. Fritz Fuchs, diplom. Chemiker. Auskünfte in Patentangelegenheiten werden Abonnenten dieses Blattes unentgeltlich erteilt. Gegen die Erteilung unten angeführter Patentanmeldungen kann binnen zweier Monate Einspruch erhoben werden. Auszüge aus den Patentbeschreibungen werden von dem angeführten Patentanwaltsbüro möglich berechnet.

Deutsches Reich.

(Ausgelegt 29. Aug. 1907, Einspruchsfrist bis 29. Okt. 1907.)

N. 2b, Gwalb Bous, Trosdorf: Schaltvorrichtung zum Sägen, Schneiden und Ablegen von Brotreig.

(Ausgelegt am 18. Sept. 1907, Einspruchsfrist bis 18. Nov. 1907.)

N. 2a, R. Köhler, Siegen, Vorstr. 3: Heizkörper für Bad- und Dörren nach Art der Perforationsröhre.

(Ausgelegt am 23. Sept. 1907, Einspruchsfrist bis 23. Nov. 1907.)

N. 2a, Gd. Johann, Basel, Schweiz: Drehschiff für Backöfen mit einer dem Ofen gegenüberliegenden Abdeckplatte für die Feuerungsöffnung.

N. 2b, Georg Gabel, Dresden-L, Pirnaische Straße 19: Verfahren zur Trennung von Hohlgebäckteilen aus ihrem Backzusammenhang.

N. 2b, Simon Plachy, Wien: Drehbarer, in der Längsrichtung des Rotationsfortbewegtes, mit Querlinien besetzter Raster für Teigmaschinen.

D. R.-Gebrauchsmuster.

N. 2b, Carl Frits, Frankfurt a. M., Am Heimgarten 12: Vorrichtung zum Anspannen von Teigwaren, bestehend aus einem mit Handgriff versehenen Gefäß, auf dessen Außenfläche die Ausdehnungsbreite befestigt sind. Nr. 314260.

N. 2a, Gust Bergmüller, Stuttgart, Redstr. 214: Vorrichtung zum Beschneiden ausziehbarer Backerde mittels einer Anzahl auf einer fahrbaren Plattform einander über einander angeordneter Förderbänder. Nr. 315636.

N. 2b, Georg Schumann, Dornum, Kanalstr. 55: In ein Gefäß eingetauchte, nachher in Mehlbäckwaren. Nr. 316031.

N. 2b, Karl Schulz, Jäger h. Salzwedel: Teigbrecher, gekennzeichnet durch am Trög anbringende Führung des Brechebels. Nr. 316050.

N. 2b, Franz Gustav Jabel, Leina, Sternsche Straße 66: Ein Trögel bogenförmig und mit Handgriff versehener Rahmen zum Backen von Teigwaren. Nr. 316572.

Berichte aus den Mitgliedschaften.

Ausbach. Am 28. September fand hier die erste Mitgliederversammlung statt, zu der alle Verbandskollegen pünktlich erschienen, obgleich in letzter Zeit alles mögliche versucht worden war, um den Beisitz wieder zu vermeiden. Besonders war es der Obermeister Stübber, der selbst zu den schätzbaren Räten, den Beisitzern und dem Vorstande eine aussergewöhnliche Zahl hatte. Das hiesige Gremium hat neues Gelingen haben, gegen alle diese Hindernisse, die in der Versammlung zur Sprache kamen. Keine Frage ist, dass über unsere nächsten Aufgaben sämtliche Kollegen einverstanden, im Sinne des Vaterlandes zu handeln und nicht eher zu ruhen und zu rufen, bis der letzte Mann der Organisation gegenüber ist. Es konnten wieder einige Neuanmeldungen gemacht werden.

Görlitz. Die Verträge des Gewerkschaftsvertrages in Görlitz werden sich in Görlitz, Pröblich, Wollersdorf (Landstr.) Arbeitsgemeinschaft in Görlitz möglich.

Dornum. Am 2. September fand hier eine außerordentliche Versammlung der „Garten“ statt. Als Referent war ein gewählter Herr Lehmann aus Berlin erschienen. Dieser hat einen Vortrag über die Lage der Bäcker gehalten, da er zunächst in unserer Sache vertrat. Er sagte unter anderem auch, daß sich die Bäcker nicht alle in einem Verbande zusammenschließen sollten, um so gegen die Unternehmern auszuweichen; aber er sprach lieber zu sagen, in welchem Verbande man sich zusammenschließen sollte. Daraufhin ergab sich eine heftige Debatte, nachdem er sich als junger Gewerkschaftler vorgestellt hatte und nach dem Schwärzen als Mann und Charakter hervortrat. Er begann durch den, daß der Gewerkschaftsvertrag ausgeführt wurde, nämlich, daß er der Arbeiter der Länge nach, daß es nur der Deutsche Bäcker-Verband ist, der für seine Mitglieder in jeder Hinsicht Sorge und Beschäftigung zu gewähren sollte. Er sagte, daß man sich nicht in jedem Falle für die Arbeiter einsetzen sollte, sondern daß man durch seine Tätigkeit den Arbeitern zu helfen sollte. Er sagte, daß man sich nicht in jedem Falle für die Arbeiter einsetzen sollte, sondern daß man durch seine Tätigkeit den Arbeitern zu helfen sollte.

vom katholischen Gehilfen- und Jünglingsverein durch die Pastoren und sonstige Leiter zugesandt wurden, was natürlich bestritten wurde, obgleich sie es in ihrem Wunschbüchlein vom 19. September in einem Artikel „Aus der Agitation“ direkt zugeben. Sie nutzten sich noch manche Wahrheit von Steierlagen lassen, was natürlich über aufgenommen wurde. Der geistreiche Vorsitzende, Herr Schulte, forderte dann unseren Redner auf, sich kurz zu fassen, da sich noch mehrere geistreiche Christen eingezeichnet hätten. Da somit unserem Redner das Wort entzogen wurde und, um sich nicht noch mehr Anschuldigungen jagen zu lassen, forderte er unsere Kollegen auf, mit ihm den Saal zu verlassen. Gimmelig verließen nummehr 98 Mann den Raum; darob großes Getöse! Einige wagten auch noch, das Wort „Freiung“ nachzubrüllen. Es blieben noch 12 Männlein zurück, von denen 8 bis 6 Bäcker und die anderen Metzger und Holzwerker waren. Wir können den Geistesgrößen der Christen, Schulte, Rios und Baat, nur versichern, daß wir freien Verbandskollegen nicht eher ruhen und auch unsere ganze freie Zeit in den Dienst der Organisation stellen werden, bis der letzte Wädereige in unseren Reihen marschiert und jeder Kollege, der heute noch beim Kleintrauer in übermäßig langer Arbeitszeit schuftet, die Segnungen der Organisation voll und ganz für sich in Anspruch nehmen kann. — Soweit der Versammlungsbericht. Von anderer Seite erhielten wir noch eine Zuschrift einiger Kollegen, woraus hervorgeht, daß diese gleichfalls diese christliche Veranstaltung besuchten, aber erst eintrafen, nachdem obige Szenen vorüber waren. (Diese Kollegen kamen von außerhalb.) Auch sie belamen den dort ausgetretenen Kohl bald fast, wurden aber, als sie sich durch eine Hintertür still entfernen wollten, plötzlich hinausgestoßen und man schloß hinter ihnen schnell die Tür ab. — Man tut meist besser, diese Sorte Christen unter sich zu lassen, da es in der Regel vergebens ist, ihnen anfängliche Manieren beibringen zu wollen.

Frankfurt a. M. Den Tarifabschluß in den Städten des Rheingaus können heute die Innungen noch nicht verschmerzen. Was dem Unternehmertum im offenen Kampfe nicht möglich war, nämlich die Vereitelung einer Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, das wird auf Schleichwegen in der hinterhältigsten Weise zu erreichen gesucht. Der Coup mit den Brotfabrikanten zur Erhöhung der Brotpreise ist gelungen und die Schröpfung des brotkonsumierenden Publikums konnte glücklich vollzogen werden. Jetzt rüsten sich die Innungen unter Voranmarsch Drießlers zu einem weiteren Schlag, der auf die Gesellen gemünzt ist. Die alten Liebersteine der Zünftlervereinigungen müssen modernen Schwarzmachereinrichtungen weichen. Hier beginnen sie die Arbeitsnachweise zu „verbösem“, indem z. B. in Frankfurt nicht nur in den Geschäftsbüros, sondern auch dem Bureau Arbeiter vergeben werden sollten, sondern selbst in der Privatwohnung des rühmlich bekannten „Drechsmeisters“ soll in Zukunft den arbeitssuchenden Gesellen Arbeit zugewiesen werden. Diese „Modernisierung“ des Arbeitsnachweises wird von den Drießlern durchgeführt, ohne den Gesellenausgleich für Herbergswesen auch nur in Reminis zu setzen. Sind die Pläne geschmiedet, dann werden die Gesellenvertreter, um sich den Anschein der Gesellenvertretung zu geben, „angeführt“. Jetzt kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht, daß die jetztzeit nicht genehmigte Innungsstrafkassette so gut wie eingeleitet sei. Der Sieg der Berliner Reaktion verleihe keine Wirkung auf die kleinen Schwarzmacher nicht und die fortwährende Agitation zur völligen Entrechtung der Gehilfenschaft nimmt selbst die Regierung zur Nachsichtigkeit. Die Frankfurter Innung kalkuliert sehr schlau. Sie jagt sich, um die Genehmigung zur Errichtung der Innungsstrafkassette zu erhalten, muß das Statut ebenfalls besser sein als das der Orts- oder Hilfsstrafkassette. Dann auf solche Art unsere Einrichtung gesichert werden, dann ist unser Ziel erreicht. Im übrigen verhalten sich nach einem Auspruch Drießlers die unteren Verwaltungsbehörden überhaupt nichts von dieser Sache. Aber wehe den Gesellen, wenn das Demagogenspiel für die Zünftler gewonnen wird! Dann haben sie nichts mehr in der Verwaltung der Krankenversicherung mitzureden; dann kann die Innung die Beiträge erhöhen, die Unerkennung nach ihrem Ermessen verkürzen. Und wenn es so kommt, dann trägt die Allgemeinheit in ihrer ganzalosen Gleichgültigkeit mit die Schuld daran. Verschlechterungen können nur durch gemeinsames Handeln aller abgewehrt werden. Reforamt heute die Innung den kleinen Jäger, dann wird es ihr auch danach gelingen, uns den Tarifvertrag zu entreißen. Solche dumme Pläne können durchkreuzt werden, wenn ein jeder mehr als bisher seine Pflicht als Verbandskollege erfüllt, ganz gleich ob er in Großbetrieben, in Konsumbäckereien oder beim Kleintrauer arbeitet.

Solingen. Das auch in dem auf dem Gebiete der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung rümpig vorausschreitenden Solingen die Innungen für unsere Kollegen keine Kräfte sind, brachte die Debatte der letzten Mitgliederversammlung voll und ganz zur Geltung. Der Wädereimeister Löhmer, Südwahl, läßt keinen Lehrling in einer Woche 35 Stunden überarbeiten, auch läßt das Logis noch viel zu wünschen übrig. Der Wädereimeister Krüger vorträgt seinen Gesellen nach Herzenslust durch und läßt ihn, um zu seinem Lohn zu gelangen, erst ein paar-mal nach dem Gewerbegericht laufen. Die Bundesratsverordnung ist für die Herren anstehend eine letzte Phrase. Bei ver-schiedenen anderen Strauten schlafen noch zwei Mann in einem Bett und sind bei einem sogar zwei Betten losgeronnenmäßig übereinander gestülpt. Es liegt also im Interesse der Kollegen, während der Wintermonate eine ganz außerordentliche Agitation zu entfalten, wenn Änderungen in diesen miserablen Ver-hältnissen geschaffen werden sollen.

Frankfurt. Am 25. September fand hier eine Mitgliederversammlung statt, in welcher der Bezirksleiter, Kollege Genssmer aus Bad Nauheim, über die geistliche Ein-wirkung eines 30-jährigen Auftrages in jeder Woche referierte. Die bekannte Resolution wurde von der gut besuchten Ver-sammlung einstimmig angenommen und die darauf bezügliche Petition an den Bundesrat abgeschlossen.

Gewerkschaftliche Kundschau.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Ein Jahren künftigen die Handelsangelegenheiten zwecks Bekämpfung der überlangen täg-lichen Arbeitszeit um die allgemeine Einführung des Acht-Uhr-Ladenschlusses. An eine Erreichung dieses Zieles durch die gewerkschaftliche Aktion ist in Anbetracht der Organisations-verhältnisse unter den Handelsangelegten zur Zeit nicht zu denken; der Acht-Uhr-Ladenschluß kann gegenwärtig nur durch eine Maßnahme der Gesetzgebung erreicht werden. Nach der Gewerkschaftsrechnung kann zwar der Acht-Uhr-Ladenschluß auf

Antrag der Geschäftshaber durch Ortsgesetz eingeführt werden, was dank der unausgeglichenen Verhältnisse der Angestellten verhältnismäßig auch geschehen ist, aber in den meisten Orten leistet das kurzfristige und egoistische Unternehmertum energischen Widerstand. Die Angestellten fordern daher den rechtsgesetzlichen Acht-Uhr-Ladenschluß. Auch hiergegen wehren sich die Unternehmer, und zwar berufen sie sich darauf, daß mit Rücksicht auf die konsumierende Arbeiter-schaft der Acht-Uhr-Ladenschluß nicht eingeführt werden könne. Das-selbe behaupten sie von der Sonntagsruhe. Die Arbeiterschaft kann aber nicht ruhig zusehen, wie das heuchlerische Unternehmertum, das sonst nicht nach den Interessen der Arbeiterschaft fragt, eine Kategorie der arbeitenden Bevölkerung gegen die andere auspielt.

Die unterzeichnete Kommission erklärt daher, daß sie den Forderungen der Handelsangelegten durchaus sympathisch gegenübersteht. Sie erwartet, daß die Wünsche der Angestellten und speziell ihre Forderungen nach dem rechtsgesetzlichen Acht-Uhr-Ladenschluß und der Sonntagsruhe bei der Gesetzgebung endlich die gebührende Berücksichtigung finden.

An die Arbeiterschaft richten wir das Ersuchen, die Handels-angelegten in ihrem Kampfe dadurch zu unterstützen, daß jeder Einkauf nach 8 Uhr Abends unterlassen wird und auch die Sonntagskäufe vermieden werden. In den Konsumvereinen möge jeder Arbeiter und jede Arbeiterin auf die Durchführung des Acht-Uhr-Ladenschlusses und der Sonntagsruhe hinwirken — soweit diese Forderungen nicht bereits erfüllt sind — und im übrigen bei Einkäufen solche Kaufleute bevorzugen, die ihren Angestellten die Sonntagsruhe gewähren und den Acht-Uhr-Ladenschluß eingeführt haben.

Arbeiter und Arbeiterinnen, laßt nicht nach 8 Uhr Abends und nicht Sonntags ein.

Die Partei- und Gewerkschaftspresse wird gebeten, dieser Aufforderung durch Abdruck die weiteste Verbreitung zu sichern. Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. C. Begien.

Genossenschaftliches.

Unseren Genossenschaftsstatistiken haben außer den in letzter Veröffentlichung bekannt gegebenen 70 Vereinen noch folgende fünf Vereine anerkannt: Erlangen, Konsum- und Sparverein; Hamburg, „Fortschritt“, Produktivgenossen-schaft für Konditorei- und Zuckerwaren; Leipzig-Plagwitz, Konsumverein; Hüttensteinach, Konsum-verein; Schweinfurt, Konsumverein. Das sind ins-gesamt 75 tarifstreue Vereine, die zusammen 70 Badmeister und 941 Gesellen beschäftigen.

Der siebte Geschäftsbericht des Konsumvereins Frankfurt a. M. legt wieder Zeugnis von den erfreulichen Fortschritten ab, die der Verein trotz aller Gegner-schaft und Anfeindungen im abgelaufenen Jahre gemacht hat. Es zeigt sich eben, daß die Konsumvereinsidee immer weitere Kreise der Arbeiterschaft erfährt. So traten im verfloffenen Jahre 2240 neue Mitglieder der Genossenschaft bei. Der Bestand der Mitglieder hat sich von 7898 auf 9448, also um 1550 erhöht. Aus der Wäderei wurden an die Verkaufsstellen geliefert für M. 254483 Waren, und die direkten Verkäufe an die Mitglieder und sonstige Einnahmen für Mehlsäcke usw. betrugen M. 49276. Der Gesamtumsatz der Wäderei stellt sich somit auf M. 303709, was gegen das Vorjahr ein Mehr von M. 99272 bedeutet. Die Gesamtproduktion in der Wäderei betrug:

Table with 3 columns: Product, 1906, 1907. Rows include Brot I. Sorte, Brot II., Schwarzbrot, and Brötchen.

Mit diesem Resultat der Wäderei kann man sehr zufrieden sein. Durch die starke Entwicklung dieses Betriebes war der Verein gezwungen, einen vierten Ofen aufzustellen, welcher beinahe fertig ist. Im Verein werden zur Zeit 123 Personen, darunter drei besoldete Vorstandsmitglieder, beschäftigt. An Gehalt und Löhnen hat der Verein insgesamt M. 143000 bezahlt, gegen M. 90000 im Vorjahre; das sind pro M. 1000 Umsatz etwa M. 90 Lohn gegen M. 85 im Vorjahre.

Der Konsumverein für Alfeld und Umgegend berichtet über sein 15. Geschäftsjahr. Der Umsatz in eigener Geschäft liegt von M. 225110,93 auf M. 242281,40. Die Wäderei produzierte im verfloffenen Geschäftsjahre M. 119492,13 Waren, gegen M. 110439,46 im Vorjahre. Also ein Mehr von M. 9052,67. Die Mitgliederzahl stieg von 477 auf 488.

Leipzig-Plagwitzer Konsumverein. Aus dem umfangreichen 23. Geschäftsbericht 1906/07 bringen wir das folgende: Der gesamte Jahresumsatz betrug in diesem Geschäftsjahre M. 15270224,20, davon waren Ladeneinnahmen M. 14788461,88. Der erzielte Reingewinn betrug M. 1375342,85. Auf M. 11850340 abgelieferte Warenmarken erhielten die Mitglieder 10 pSt. gleich M. 1185034 rückerhalten. Die Mitgliederzahl vermehrte sich um 260 in diesem Jahre und war der Bestand am 30. Juni 1907 38619 Mitglieder. Durch das Geschäftsjahr zogen sich die Verhandlungen über die Aufnahme des Konsumvereins Stötteritz, die, nachdem die General-versammlung am 25. März dieselbe beschlossen hatte, mit dem 1. Juli 1907 vollzogen ist. Von Angriffen vertriebenster Art ist der Verein nicht verschont geblieben und wurde unter anderem die unwahre Behauptung verbreitet, er sei mit der Preiserhöhung des Brotes den Wädereimeistern vorangegangen. Drießler konnte wohl die Wahrheit nicht auf den Kopf gestellt werden, als in diesem Falle, und ist wohl zu wünschen, daß er für die Zukunft vor solchen „Freundschaftsdienschen“ verschont bleibt.

Aber der Zweck aller Verleumdungen wurde nicht erreicht, im Gegenteil, die Produktion der Wädereien erreichte eine nicht geahnte Höhe. In Leipzig-Plagwitz wurden hergestellt: 2330445 Brote à 45 g, 327678 Brote à 50 g, 729836 Brote à 90 g, 108954 Brote à M. 1, 163257 Stück Weißbrot à 40 g inklusive 15638 Stück Schrotbrot, 10888049 Stück Weißgebäck. Ferner wurde eine nicht unbedeutende Menge, als Kuchen, Stollen u. a. m., hergestellt. In Leipzig-Connewitz, wo in der Wäderei, zur Zeit für die wir schreiben, nur 2 Öfen tätig

waren, sind probiert worden: 828 296 Brote & 45 A, 69 880 Brote & 60 A, 61 858 Brote & 90 A, 10 106 Brote & A, 15 776 Stück Weißbrot & 40 A und 2 788 891 Stück Weißgebäck.

Anßerdem ist für M. 18 918,20 seine Ware, als Kuchen und dergleichen gebunden worden.

Das Gewinn- und Verlustkonto des gesamten Backbetriebes stellt sich folgendermaßen:

Table with columns for Debit and Credit, listing various accounts like 'An Lohnkonto', 'An Krankenkassenkonto', etc., with corresponding monetary values.

Table with columns for Debit and Credit, listing 'Der Warenkonto, Bruttogewinn' and 'Diskont' with monetary values.

Die Genossenschaft beschäftigte am 30. Juni 1907 993 Personen, die in Leipzig-Blagowitz in der Zentrale, in den Verkaufsstellen beim Verkauf oder in Leipzig-Connewitz bei dem Betriebe der Fleischer- und Bäckerei tätig sind.

Die Arbeitszeit ist in den einzelnen Betriebszweigen, der Bäckerei, Lagererei, Tischlerei, Schlosserei, den Heizern und der Maschinen 8 Stunden. Im Fleischerbetriebe einschließlich 1 Stunde Essenspause 9 Stunden.

Das diamantene Jubiläum einer Konsumgenossenschaft. Die größte Konsumgenossenschaft der Welt, die Leeds Industrial Society, feiert in diesen Tagen das Fest ihres 60jährigen Bestehens.

Nicht enthalten sind natürlich in diesen trockenen Zahlen und Angaben die gewaltigen ideellen Leistungen der Genossenschaft: die ununterbrochene moralische und geistige Förderung ihrer Mitglieder, die sie durch Vorträge, Unterrichtskurse, Zeitung von Bibliotheken und Besuchen zu unterstützen sucht.

Wie wir der Festschrift weiter entnehmen, wird das Jubiläum durch mehrere große Kinderfeste, die in den englischen Kaufmannschaften ja besonders beliebt sind, verschiedene Volksversammlungen und eine Ausstellung der Produkte der Genossenschaft gefeiert.

Genossenschaft auch künftig den Ruhm bewahren, sowohl in materieller als auch in ideeller Beziehung an der Spitze der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung der Welt zu marschieren.

Ans dem Innungslager.

Noch einmal das Schauspiel für Götter, oder der Tragödie zweiter Teil. Am 1. Oktober tagte die zweite Versammlung der Zwangsinnung Altdorf (Vericht über die erste in Nr. 89), die nun endgültig darüber beschließen sollte, ob die Innungsmitglieder bei Vermeidung einer Innungsstrafe von M. 20 verpflichtet werden sollen, ihre Gesellen nur vom Zentralarbeitsnachweis zu beziehen.

War schon die erste Versammlung eine äußerst stürmische, so artete diese geradezu zu einer wüsten Walgerei aus. Sowohl der Innungsvorstand als auch die Kommission der bewilligten Meister hatten alles ausgedebnt, daß ihre Getreuen alle zur Stelle waren. Die Versammlung war deshalb von weit über 100 Mitglieder besucht.

Nun, unter dem Schutze der heiligen Hermandad konnte Schmidt seine Rede vom Stapel lassen. Charakteristisch ist es, daß er erklärte, an solche Vorgänge bereits gewöhnt zu sein. 'Dicksäulig' - tief man ihm sofort zu. Er ließ sich aber nicht beirren, sondern pries den neuen Zentralarbeitsnachweis in allen Tönen.

In der Diskussion mußte er sowohl die Obermeister Ede so manche bittere Wahrheit hören. Was sei wohl für einen ehrlichen Handwerker ehrenvoller - so wurde Schmidt gefragt - ein gegebenes Ehrenwort zu halten oder es zu brechen? Schmidt solle lieber mehr Zeit und Sorgfalt auf seine 'Konfordiazeitung' verwenden; dieselbe brähe ja doch nur regelmäßig einige Seiten Anzeigen über Bäckerverkäufe, höchstens noch einige Berichte über Vereine von Bäckermeisterhöfen.

Die Vertreibung und die Leipziger Bäckermeister. Von überall kommen die Klagen über die zunehmende Teuerung des Brotes; entweder steigen die Preise oder die für den gleichen Preis gelieferten Quantitäten werden geringer. Hier und da haben die Behörden sich veranlaßt

gesehen, gegen die allzuweit gehende Ausbeutung der Brotesser Maßnahmen auf Grund der Gewerbeordnung zu treffen. So auch in Leipzig. Das macht nun die Bäckermeister rebellisch. Aus Leipzig wird berichtet:

Eine Versammlung der Bäckermeister beschloß, um Aufhebung der §§ 73 und 74 der Reichsgewerbeordnung zu petitionieren und die Reichsregierung zu ersuchen, zeitweilig die hohen Getreidezölle aufzuheben oder zu ermäßigen, da eine weitere Steigerung der Brotpreise sonst unvermeidlich sei.

Die §§ 73 und 74 der Gewerbeordnung geben den Ortspolizeibehörden das Recht, die Bäder und Verkäufer von Badwaren anzuhalten, die Preise und das Gewicht der verschiedenen Badwaren durch von außen sichtbaren Anschlag zur Kenntnis des Publikums zu bringen und in den Verkaufsstellen Wagen aufzustellen, damit die Käufer die Badwaren nachwiegen können.

Solche Bestimmungen sind natürlich den Bäckermeistern ein Dorn im Auge, da dabei das Publikum wenigstens erfährt, wie teuer es sein Brot bezahlt. Sie möchten sie deshalb gern beseitigt haben. Dagegen ist jedoch mit aller Entschiedenheit Einspruch zu erheben. Vielmehr ist zu wünschen, daß diese bisher nur wenig angewandten Bestimmungen der Gewerbeordnung eine viel allgemeinere Anwendung finden. Dagegen ist dem Verlangen der Bäckermeister nach Aufhebung der Getreidezölle zuzustimmen.

Und die Bäckermeister, nicht zuletzt die Leipziger, haben bei den Wahlen zur Volksvertretung selbst dafür georgt, daß die niederträchtige Politik der Großgrundbesitzer solche Früchte tragen konnte, wie sie in Erscheinung treten. Aber natürlich wollen die Räder, die ihre Wegger selber wählten, jetzt aus ihrer Haut keine Rippen schneiden lassen.

Ans christlicher und gelber Werkstoff.

Aus Stuttgart. Obwohl die Herren Bäckermeister zu 90 pzt. in ihren Innungen organisiert sind, machen sie mit Argusaugen über ihre Gesellen, daß ja keiner sich dem 'Herrn in Hause', daß sein Geselle bereits dem Verband angeschlossen, so wirft er ihn rücksichtslos aus der Innung. Zur Illustration dieser Behauptung diene folgender Fall: Der Bäckermeister Otto Hoyer in Gabelberg beschäftigt seit 6. Juni einen Gehilfen, welchem er in dieser ganzen Zeit in geschäftlicher Beziehung auch nicht den leisesten Vorwurf machen konnte. Der Nebenarbeiter, ein 'Gelber', konnte es sich jedoch nicht verkagen, den 'Herrn' Meister davon in Kenntnis zu setzen, daß besagter Gehilfe im Verband sei. Diese, einem 'Gelben' alle Ehre machende 'Anzeige' genügte Herrn Hoyer, seinem Gehilfen zu kündigen mit der Begründung, daß er ein Verbandsmitglied nicht beschäftigen könne, weil sonst seine Lehrlinge auf die Idee kommen könnten, daß das Säuen, Säen, Säen und sonstige Arbeiten nicht unbedingt zu den erforderlichen Kenntnissen eines zukünftigen Bäckergehilfen gehören. - Hier möchten wir denn doch einmal die Frage aufwerfen, ob die organisierte Arbeiterschaft Stuttgarts nicht in der Lage wäre, folchem rücksichtslosen Vorgehen gewisser Innungsleute einen Riegel vorzusetzen; denn tatsächlich rekrutiert sich die Kundschaft des größten Teils der hiesigen Bäckermeister aus der Arbeiterschaft. Das Geld der Arbeiter ist diesen Herren gut genug, aber ihren eigenen Arbeitern das gesetzliche Koalitionsrecht zu gewähren, das fällt ihnen gar nicht ein. Was das Berechnen des Aufschlages anbetrifft - Meister ist sein Name - so ist jeder Kommentar überflüssig. Diese Last der 'Gelben' ist so alt wie ihre Organisation. Der Meister dagegen findet die Last für sehr ehrenhaft und lobt dafür seinen braven Gesellen, dem es minuter nicht darauf ankam, sich in dem Eimer zu wälzen, mit welchem man das Wasser an den Teig goß. Nun, gleich und gleich gesellt sich gern. Wenn man von einem Schwein großgezogen wird, gewöhnt man sich Ferkelgewohnheiten an.

Au spät!

Raum erwacht vom Jünglingschlummer
Winkt dem Proletariatsjohn
Aus der Ferne früher Nummer,
Eine Welt voll Sport und Hohn.

Unberührt vom Weltgetriebe
Kapert ihn die Bäckerwelt,
Und zu hartem Wort gibt's Liebe
Durch des Meisters Unterwelt.

Ist die Lehrzeit dann beendet,
Fleht er des Drangals Stätte;
Freud, suchend er sich wendet,
Wo er eine Heimstatt hätte.

Wie er sich auch müht und plaget,
Nacht's Leiden nur zu fröhen,
Immer man den Müden jaget,
Bäckermeister sind ja 'Christen'!

So gedrückt, geknaut, geknechtet,
In der Prust der Krankheitskeim,
Seiner Menschenehe' entrechtet,
Stellet er die Arbeit ein.

Doch zu spät kommt die Erkenntnis
Dem Gedrückten jetzt erst bei,
Daß sein trauriges Verhängnis
Seine eigene Schuld nur sei.

Statt zu kämpfen und zu ringen
Als Verbändler ernst und rasch,
Ließ er and're Opfer bringen,
Nacht selber sich zum Knack.

Wilt're Neu' ihn übermannt,
Seufzend ruft er aus: 'Du spät!
Schleht Euch alle im Verband,
Daß es Euch eini' besser geht!

Ausland.

Oesterreich. Die Lohnkämpfe dieses Jahres waren, soweit der Verband der Bäckereiarbeiter Oesterreichs in Betracht kommt, alle abgeschlossen. Ein bedeutungsvoller Kampf ist noch in Prag zu gewärtigen, da jedoch die Prager Bäckereiarbeiter bisher dem Zentralverbande nicht angehören, so obliegt die Führung desselben nicht dem Verbands, sondern den Pragern selbst. Die Kämpfe, die der Zentralverband der Bäckereiarbeiter Oesterreichs in diesem Jahre zu führen gezwungen war, zeichnen sich fast alle durch beispiellose Hartnäckigkeit der Unternehmer auf der einen Seite, durch Opferwilligkeit und Ausdauer auf der anderen Seite aus. Es scheint, dass auch für uns Bäckereiarbeiter Oesterreichs die Zeiten vorbei sind, wo wir mitunter ganz respektable Ertragsverhältnisse ohne Streik durchsetzen konnten, wo die Meisterschaft es vorgezogen hat, auf friedlichem Wege mit uns eine Einigung zu suchen. Wie anders gestaltete sich die Situation in diesem Jahre bei den meisten unserer Lohnkämpfe! Nicht nur, dass die Meister zu einem friedlichen Unterhandeln, mit geringen Ausnahmen, nicht zu haben waren, sondern die Meister waren es selbst, die den Gehülfen den Tarifvertrag kündigten (Hall, Innsbruck, Villach, Klagenfurt); sie waren es, die in den meisten Orten ihre Gehülfen in einen Streik drängten. So wurde beispielsweise in Wien eine Aussperrung der organisierten Kollegen für den 26. März vorbereitet und nur durch den proklamierten Streik am 14. März hintertrieben. Dass dann während des Streiks die Meister die planmäßige Hinauszögerung der Verhandlungen nur zu dem Zwecke betrieben haben, um durch Erschöpfung unserer finanziellen Mittel den Zusammenbruch des Streiks herbeizuführen, wurde von ihnen nach dem Kampfe in der Presse selbst zugestanden. Als sich ihre Kalkulation als falsch erwies, wurden die „Christlichen“ gerufen, also kein ebenbürtiger Gegner. Mit diesen wurden keine irgendwie verbindlichen Abmachungen seitens des Schwarzbäckerklubs vereinbart, aber die „Christlichen“ gingen darauf ein und nahmen acht Tage vor Beendigung des Streiks die Arbeit in den Schwarzbäckereien Wiens auf, obwohl sie keine Schwarzbäcker oder doch nicht die genügende Anzahl derselben hatten. Durch diesen Verrat wurden einerseits sehr viele alte Kollegen aus den Schwarzbäckereien verdrängt, ausgesperrt, und ferner wurde auch die Tarifvereinbarung des Gehülfenausschusses für die Schwarzbäckereien in Wien hintertrieben. Es erwuchs also der Gehülfenschaft ein doppelter Schaden infolge des Verrats der „Christlichen“. Für die Weissbäckereien wurde dennoch in der vierten Streikwoche ein Tarifvertrag abgeschlossen. Es standen den Meistern zu wenig Vorräte zur Verfügung. Diese Scharte beabsichtigen nun die Meister bis zum nächsten Lohnkampfe in Wien auszuwetzen. Es wird gemeinsam mit der Leitung der „Christlichen“ schon jetzt getrachtet, die Bäckereiarbeiter in das Lager der Verräter hinüberzuziehen, und zwar soll dazu die Arbeitsvermittlung der „Christlichen“ möglichst ausgenutzt werden. Bezirksversammlungen hatten die organisierten Meister ab, in denen auf die Wichtigkeit dieses Kampfmittels verwiesen wird, und in der Presse werden die Meister aufgefordert, keiner Bequemlichkeit in bezug Arbeitsvermittlung zu unterliegen, sondern immer nur die Arbeitskräfte, entweder von den „Christlichen“ oder von der städtischen Vermittlung zu holen. Sie meinen, es in Wien soweit bringen zu können, dass jeder Gehülfe, der Arbeit haben will, auf diese Weise gezwungen wird, in das Lager der „Christlichen“ hinüberzuwandern, und die verhasste Kampfesorganisation der Roten ist gewesen. Man wird den Herrschaften aber den Nachweis noch erbringen, dass es auch auf diesem Wege nicht gehen wird, unsere Organisation zu zertrümmern oder lahmzulegen. Die Koalition übersieht hier ganz, dass dieses offene Vorgehen selbst dem dümmsten Bäckereiarbeiter den Kopf öffnen wird, und dass er nun begreift, was für ein kleines Schurkenspiel die Organisation der „Christlichen“ mit jenen Gehülfen beabsichtigt, die diesen Lumpenkerlen in die Arme fallen. Je offener diese Gesellschaft die Karten hält, um so mehr wird es von sich selbst klar, dass es keine ehrenfesten Charaktere sind und sein können, die hinter der Flagge der christlichen Gewerkschaften einhermarschieren und angeblich auch das wirtschaftliche Klasseninteresse des Arbeiters verfolgen. Gerade die Kämpfe in Wien, Innsbruck, Hall und zuletzt in Klagenfurt haben den Nachweis erbracht, dass die „Christlichen“ eine ausgesprochene Streikbrecherorganisation in den Händen der Meister sind. Den begangenen Streikverrat in Klagenfurt versuchen sie in ihrer Presse gar nicht mehr zu leugnen oder zu entstellen, sie finden sich damit vollkommen ab. Ja, ihr Sekretär machte sogar die lamose Aeusserung, „dass sie wohl wissen werden, wer sie sind; unsere Presse kann schreiben, was sie will“.

Wir werden daraus bestimmen die Konsequenzen zu ziehen verstehen und die Agitation allüberall unter den noch unangelegten Kollegen zu betreiben wissen. Und wenn auch die Meisterschaft die grössten Anstrengungen macht, uns jedesmal in der Zukunft scharf entgegenzutreten und mit Hilfe von Streikbrechern jeden Erfolg unmöglich zu machen, so sehen wir ruhig diesen Zeiten entgegen. Auch wir haben noch Mittel, die unter solchen Umständen ihre Anwendung finden werden, und da wollen wir sehen, ob es denn wirklich den Bäckereiarbeitern verwehrt wird, eine gebührende wirtschaftliche Existenzstufe zu fordern und zu erreichen. Der Verzicht der Solidarität unter unseren Kollegen, der Ausbreitung unserer Organisation wollen wir unsere beste Kraft widmen, um gerüstet dazustehen, kommt, was wolle. Z. J.

Tariffbewegung der Bäckereiarbeiter in Prag. In einer massenhaft besuchten Versammlung am 1. October stellten die Bäcker ihre Lohnforderungen auf und haben bis zum 8. October den Arbeitgebern Frist gegeben. Ausser einer im Höchstfall 10 1/2 Stunden

betragenden Arbeitszeit — in grösseren Betrieben weniger — ist auch vor allen Dingen eine sechstägige Arbeitswoche gefordert. Die Arbeiterschaft in den Bäckereien Prags ist bis zu 80 pZt. organisiert, so dass sie im Vertrauen auf ihre Kraft sicher den Kampf zu einem erfolgreichen Ende führen werden. Wir wünschen ihnen einen vollen Erfolg!

Achtung! Streik in Wien-Simmering! Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik Schmidt & Söhne sind in den Ausstand getreten. Die Fabrikanten drohen mit einer Massenaussperrung. Wer vorläufig nach Oesterreich kommt, wird als Streikbrecher behandelt! Haltet all. und jeden Zuzug fern!

Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Alle unsere Mitglieder fordern wir auf zu reger und planmäßiger Agitation mit dem an die Zahlstellen und Einzelmitglieder des Verbandes gefandenen Agitationsmaterial! Wenn alle Mitglieder hierin ihre Pflicht tun, muß uns diese Hausagitation wieder Tausende neuer Mitglieder bringen!

Den Vorständen der Zahlstellen und Einzelmitgliedern sind in den letzten Tagen zugegangen: Das neue „Adressenverzeichnis“ und das „Protokoll vom ersten Internationalen Kongress der Bäcker und Konditoren“ in Stuttgart. Von dem „Adressenverzeichnis“ wolle jede Zahlstelle mindestens ein Exemplar für ihren Gebrauch behalten; die übrigen sind den abreisenden Mitgliedern zu ihrer Orientierung in anderen Städten einzuhändigen. Das „Protokoll des Internationalen Kongresses“ ist allen Funktionären und Vertrauensleuten in den Zahlstellen sowie allen agitatorisch tätigen Kollegen einzuhändigen. Beide Schriften sind in entsprechender Zahl nach allen Verbandsorten gesandt worden, die im neuen Adressenverzeichnis aufgeführt sind. Nach allen diesen Verbandsorten werden auch von jetzt an die „Correspondenzblätter der Generalkommission“ sowie die „Zirkulare des Verbandsvorstandes“ an die Zahlstellenverwaltungen und Vertrauensleute des Verbandes gesandt.

Ausgeschlossen wurden auf Grund des § 8 des Statuts auf Antrag der Zahlstelle Berlin: Hermann Frommelt (Buchr. 32 684) und Alfred Berger (33 316); auf Antrag der Zahlstelle Eiberfeld: Wilhelm Reich (9670) und Leopold Brojpe (9753). Frommelt, Reich und Brojpe haben sich Streikbruch zu schulden kommen lassen.

Der Verbandsvorstand. O. Allmann, Vorsitzender.

Quittung.

Vom 30. September bis 6. Oktober gingen bei der Hauptkassa des Verbandes folgende Beträge ein:

Für Monat September: Düsseldorf M. 125,60, St. Johann 228,70, Berlin 4820,05, Köln 303,25, Hamburg-Altona 2814,60, Solingen 115, Hannover 369,70, Frankfurt 1034,25, Stuttgart 238,55, Mainz 7,70.

Für Monat August und September: Konstanz M. 17,20.

Für Monate Juli bis September: Oldenburg M. 44,70.

Von Einzelzahlern der Hauptkassa: F. G. in Alheim M. 1, R. G. in Schmölln 41, G. S. in Redwitz 25, R. F. in Soltmahren 4, R. M. in Falba 10,50, O. G. in Rittenberg 10,50.

Für Abonnements und Annoncen: C. G. in Dresden M. 2, R. G. in Hamburg 2, Mitgliedschaft Nürnberg 2,40, Mitgliedschaft Solingen 1,80.

Der Hauptkassierer. Fr. Friedmann.

Literarisches.

Ein französisches Sittenbild „Rosa und Ninette“ von Alphonse Daudet gelangt in den neuesten Heften der illustrierten Romanzeitschrift „Im Freien Stunden“ zum Abdruck. Ferner enthält das Heft die Fortsetzung der historischen Erzählung „Die Pilger der Sibiris“ von Joh. Scherer sowie unterhaltende und belehrende Artikel usw. Wir empfehlen jedem Freunde guter Unterhaltungsliteratur diese Zeitschrift. Die wöchentlich erscheinenden Hefte sind durch jede Buchhandlung, jeden Kolporteur und durch jede Postanstalt zu beziehen.

Anzeigen.

Unseren Kollegen Heinrich Bruns nebst seiner lieben Braut zu ihrer Verlobung die herzlichsten Glückwünsche [M. 1] von seinen alten Kollegen in Bremen.

Unseren Kollegen Theodor Lünemann nebst seiner lieben Braut zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche! [M. 1] Zahlstelle Vegesack.

Sich jede einige Damen und Herren, welche sich an einem

Privattanzkursus

— der Herrschelber in der Zeit zwischen 11—4 Uhr Nachmittags stattfinden möchte — betheiligen wollen. Näheres zu erfahren in der Annoncen-Expedition von Johannes Neuthaar, Rödingmarkt 3, Hamburg.

Gesucht akkurat Herren, welche Bekleidung hocheleg. Anzügen nebstbei heranziehen. Hoher Bekleidungs-Erhaltungsbüro. Näheres vollständig Herrm. Wolf, Wislizen i. Ca., Nordstr. 30. [M. 150]

Allen Münchener Bäckergehülfen und Konditoren empfiehlt sich Frau Fischl, Wäscherin u. Feinbüglerin. [M. 1,60] Nordendstr. 8, 3. Et.

Allen Münchener Bäckergehülfen empfiehlt sich zur Anfertigung von Herrengarderoben aller Art in jeder Preislage — für eleganten Schnitt und sich weitgehendste Garantie — Georg Brem, Walterstr. 21, 1. Et., Rkgb.

Wo treffen sich die Kollegen von Eiberfeld-Barmen? Bei Daudistel, Bachstr. 83.

Gast- und Logierhaus Hamburg-St. Pauli, Silberlackstr. 17. Treffpunkt aller Bäcker von Hamburg, Altona, Wandsbek und Umgegend. Von Tagesblättern liegen aus: „Hamburger Echo“, „Fischer Nachrichten“ und „Kloster Nachrichten“. H. Pfeifer, früher Zeughausmarkt 18. Telefon Amt I, 1180.

Wo treffen sich die Bäcker Danzigs? Im Restaurant von Karl Kaiser, Breitegasse 89. Jeden Sonntag und Donnerstag: Grosser Bäckerverkehr. [M. 3] Gute Schlafstellen. Große Auswahl in kalter und warmer Küche.

Allen Dresdener Bäckergehülfen empfiehlt sein freundliches, neu renoviertes Restaurant mit Billard. Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag :: Großer Bäckerverkehr :: Gute Speisen und Getränke zu jeder Tageszeit. August Heinrich, Restaurant zur „Klosterschänke“, Biltzengasse. [M. 3]

Zur Beachtung! Heute ist der 42. Wochenbeitrag (13. Oktober bis 19. Oktober) fällig.

Mitglieder- bzw. öffentliche Versammlungen.

Sonntag, 13. Oktober: Altona: Im „Schwarzen Adler“. — Barmen: Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus. — Bochum: Nachm. 4 Uhr bei Schäfer, Ringstraße. — Dortmund: Nachm. 4 Uhr bei Behle, Brückstr. 16. — Bremen: (Öffentliche) Nachm. 3 1/2 Uhr im „Colosseum“, Düsterstr. 1. — Vergeborf: Nachm. 4 Uhr im „Deutschen Haus“, Sachsenstraße. — Solingen: Nachm. 2 Uhr bei Steinjans, Wupperstraße.

Dienstag, 15. Oktober: Eiberfeld: Nachm. 6 Uhr bei Blome, Webereistr. 5.

Mittwoch, 16. Oktober: Königsberg: Nachm. 3 Uhr im „Felsenkrug“, Kronenstr. 4. — Thale a. O.: Im „Reichsanstalt“, Güttenhauffsee. — Stralsburg i. G.: Bei Schwab, Alte Kornstraße 1.

Donnerstag, 17. Oktober: Berlin: (Konditoren, Fabrikbranche) Abends 8 Uhr im „Engl. Garten“, Alexanderstr. 27 a. — Berlin-Cöpenick und Umgegend: Im Restaurant Kohn, Rosenstr. 10. — Cottbus: Nachm. 3 Uhr im Restaurant Brest, Schlossstr. 12. — Frankfurt: (Öffentliche) Nachm. 3 Uhr „Zur Verität“, Karolinenstr. 7. — Lörach: Nachm. 3 1/2 Uhr im „Meierhof“, Wästerstraße. — Ludwigshafen: Nachm. 3 Uhr bei Liebler, Bredestr. 33. — Ludwigsweiler: Nachm. 3 Uhr im „Jägerhof“, Anhaltstraße. — Mannheim: (Öffentliche) Nachm. 2 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus. — Pirmasens: „Zur Traube“, Schlossstraße. — Spandau: Reumeyersstr. 6.

Sonntag, 19. Oktober: Eiberfeld: Abends 8 Uhr im Volkshaus. — Stettin: (Konditoren und Tagesbäcker) Im Restaurant Greif, Elisabethstr. 69.

Sonntag, 20. Oktober: Altona: Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus. — Bremerhaven: Nachm. 3 1/2 Uhr bei Schlüter, Weichstr. 25. — Düsseldorf: Nachm. 3 Uhr bei Gwalb, Breitestr. 15. — Götting: Nachm. 2 Uhr im „Goldenen Kreuz“, Bangerstr. 43. — Köln: Generalversammlung, Nachm. 2 1/2 Uhr im Volkshaus. — Remscheid: Im Gasth. „Zur Pfalz“, Bellsweilerstr. 33. — Rendsburg i. Gr.: Bei L. Schuhmacher, Rurbißstr. 26. — Zeitz: Nachm. 3 Uhr im „Franziskanerkeller“.

Für die Redaktion verantwortlich: F. Weidter, Hamburg, Besevinderhof 57. — Verlag von O. Allmann, Hamburg. — Druck: Hamburger Buchdruckerei und Verlaganstalt Kuer & Co. in Hamburg.